Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie von Mecklenburg-Strelitz.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt

von

Hans Schubert

Studienrat, Berlin.

Rostock.

Rats- und Universitäts-Buchdruckerei Adlers Erben, G. m. b. H.

1928.

Referent: Prof. Dr. W. Ule.

Die Arbeit erscheint zugleich in den „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Rostock", 18. u. 19. Jahrg., Rostock 1928.

Meiner lieben Frau!

Inhalt.

A. Geographische Skizze 5

B. Geschichtlicher Ueberblick über den Gang der Besiedlung 7

C. Die Lage der prähistorischen Siedlungen 15

D. Die heutigen Siedlungen nach ihrer Lage

1. Die Lage der dörflichen Siedlungen 24

I. Die Lage an Flüssen und Bächen 27

II. Die Seenanlage 29

1. Uferlage.

a) Seitenlage 30

b) Endlage 34

2. Mittellage.

a) Halbinsellage 38

b) Zwischenlage (Isthmuslage) 38

III. Die Niederungslage 41

1. Randlage (Nischen) 42

2. Lage inmitten der Niederung 44

3. Diluvialhalbinseln 45

4. Diluvialbrücken 46

IV. Die Flächenlage

1. Reine Flächenlage 46

2. Lage in und an örtlichen Depressionen (Wannen) 49

3. Obere Randlage (Nischen) 50

2. Die Lage der Städte 52

E. Die Grundrißformen der Siedlungen

1. Die Dörfer 58

a) Reihendörfer 60

b) Straßendörfer 60

c) Angerdörfer 62

d) Runddörfer 64

2. Der Grundriß der Städte 68

A. Geographische Skizze.

Das Gebiet, dem die folgende Untersuchung gelten soll, umfaßt den Hauptteil des Freistaates Mecklenburg-Strelitz, das Land Stargard. Die Grenzen dieses Landes sind zu einem großen Teile rein politische. Als natürliche Grenzen sind allenfalls die Nord- und ein Teil der Ostgrenze anzusehen; jene fällt mit der Senke des Landgrabens zusammen, diese zieht am Rande eines deutlich erkennbaren Höhenrückens dahin.

Der Bodengestalt nach zerfällt unser Gebiet in zwei Teile: Den Südwesten erfüllt der mecklenburg-strelitzsche Anteil an der Seenplatte, den Nordosten die baltische Vorstufe. Die Grenze zwischen diesen beiden Landschaften verläuft in einem flachen nach Nordosten offenen Bogen aus der Gegend südlich des Tollense-Sees bis nach Feldberg-Carwitz.

Die Seenplatte ist eine ziemlich einheitliche Hochfläche von etwa 100 m Meereshöhe, in die zahlreiche nach Größe und Gestalt ganz verschiedene Seen eingebettet sind. Sie steigt gegen Osten zu einem breiten Rücken an, der bei Feldberg beginnend sich über die Helpter Berge, die mit 179 m die höchste Erhebung Mecklenburgs darstellen, bis zu den Brohmer Bergen erstreckt. Er ist als ein in erzgebirgischer Streichrichtung ziehender Ausläufer anzusehen, den die Seenplatte in das nördliche Vorland aussendet.

Dieses Vorland, oder die baltische Vorstufe, senkt sich allmählich nach Westen und Norden. Die Westgrenze bildet die Senke des Tollense-Sees und das Tal der oberen Tollense. Der Nordrand wird zerschnitten durch die Rinne des Mühlbachs und das Tal der Datze, das den sogenannten Werder aus dem Plateau herausschneidet.

Die Oberflächenformen des Landes sind bedingt durch die geologische Entstehung. Das den Untergrund bildende Flözgebirge wird fast vollständig bedeckt von den Ablagerungen des Diluviums und Alluviums. Deutlicher noch, als uns die Oberflächengestalt des Landes die Zweiteilung zeigt, tritt diese hervor bei der Betrachtung des Bodenbaus. Unser Gebiet zerfällt geologisch in zwei ziemlich scharf gegeneinander abgegrenzte Gebiete. Im Norden finden wir vorherrschend Grundmoränenlandschaft der baltischen Vorstufe, während die südlich davon liegende mecklenburgische Seenplatte fast durchgehend Sandboden aufweist. Das Gebiet der Seenplatte wird im Norden und im Süden von den beiden baltischen Hauptendmoränen begrenzt. Die Sandflächen der Seenplatte bestehen teils aus feinem Sande, teils sind sie mit größeren und kleineren Steinen dicht bestreut. Ihrer Entstehung nach sind diese Sandmassen entweder Sandr, also Auswaschungsmassen der Endmoräne, oder Staubecken- und Talsande.

Weite Kiefernwaldungen trägt der Boden. Auf den Aeckern finden wir vorzugsweise die für den Anbau auf leichtem Boden geeigneten Kulturen von Roggen, Kartoffeln und Lupinen. Zahlreiche Binnendünen und see- oder moorerfüllte Täler bringen wohltuende Abwechslung in das Bild. Bei den Seen, die der Landschaft den größten Reiz verleihen, unterscheidet Geinitz (Geologie Mecklenburgs, Rostock 1922, S. 110) 4 Haupttypen. Entweder gehören sie dem Rinnentyp an, oder stellen Evorsionskessel oder Staubecken dar, oder sind endlich Wannen am Außenrand der Endmoräne. Die häufig auftretenden Moore sind ehemalige Seen oder zeugen von deren früherer größerer Ausdehnung. Hier und dort kommen auch Flecken von Geschiebemergel vor, die rings von Sand umgeben sind.

Die Nordgrenze der Seenplatte bildet, wie bereits erwähnt wurde, die nördliche baltische Hauptendmoräne. Sie verläuft in zwei Bogen aus der Gegend westlich vom Südende des Tollense-Sees bis in die Gegend von Feldberg. Beide Bogen sind nach Nordosten zu offen. Der westliche oder Tollense-Bogen zieht von Peckatel über die Oberförsterei Glambeck bis in die Gegend von Blumenhagen. Die Endpunkte des östlichen, bedeutend flacheren Bogens liegen bei Blumenhagen und bei Feldberg. Wir haben es hier mit einer Endmoräne in mustergültiger Ausbildung zu tun. (Geinitz, Geologie Mecklenburgs, S. 91.) Langgestreckte Rücken und stumpfe Kegel reihen sich aneinander, und zwischen diesen

liegen oft tiefe Kessel, Sölle und Schluchten (Geinitz, Führer durch Mecklenburg, Berlin 1899, S. 9). Der meist lehmige oder auch kiesige Boden ist außerordentlich reich an Blöcken. Der Endmoränenzug ist mehrfach durchbrochen von Seen und Moorniederungen. Die wichtigsten dieser Durchbruchsstellen sind das Tal bei der Goldenbaumer Mühle, der Dolgener See und schließlich das prächtige kanjonartige Tal des Schmalen Luzin.

Nördlich von dieser Endmoränenlandschaft treffen wir die flachwellige Grundmoränenlandschaft der baltischen Vorstufe. Zahlreiche Sölle, Drumlins, Zwischenmoränenreste, Sandflecke und lange subglaziale Talungen sind diesem Gebiete eigentümlich. Der vorwiegend auftretende Geschiebemergel und -lehm liefert da, wo er mächtig genug ist, den Boden für Weizen, Rüben und Raps oder für die prächtigsten Buchenwaldungen. Der Lehm wird an vielen Orten zur Herstellung recht brauchbarer Ziegel benutzt. Die an manchen Stellen in großen Mengen vorkommenden Geschiebe sind zwar dem Ackerbau hinderlich, finden aber Verwendung als Pflaster- und Chausseesteine, sowie als Bausteine für Häuser und Kirchen und besonders für Mauereinfriedigungen verschiedenster Art.

Im Nordosten des Grundmoränengebietes liegen die Brohmer Berge als Vertreter der nördlichen Außenmoräne. Sie bestehen aus zahlreichen parallelen, nordwestlich streichenden Einzelrücken, zwischen denen schmale Torfwannen und Sölle eingebettet sind. Geschiebemergel und Sand wechseln oft in rascher Folge miteinander ab. Auch hier ist der Reichtum an Blöcken noch ziemlich bedeutend. Geinitz (Geologie Mecklenburgs, S. 96) nimmt infolge des hohen Aufsteigens von Kreide und Eocän an, daß es sich um eine Staumoräne handelt.

B. Geschichtlicher Überblick.

Die ersten nachweisbaren menschlichen Bewohner Mecklenburgs sind nach der Eiszeit eingewandert. Von diesen ersten Menschen sind nur spärliche Spuren erhalten geblieben. Es ist die Zeit, die man nach den an der dänischen Ostseeküste sehr zahlreich vorhandenen Ansammlungen von Küchenabfällen (Muschelhaufen) die Zeit der Kjökkenmöddinger nennt. Zwar sind in Mecklenburg solche Muschelhaufen nicht gefunden worden, doch sprechen Einzelfunde von ungeschliffenen Steingeräten, die in Form und Art ihrer Bearbeitung denen der Kjökkenmöddinger gleichen,

für die Annahme, daß auch Mecklenburg in dieser Zeit der Muschelhaufen schon von Menschen bewohnt gewesen ist[1]). Die Seltenheit paläolithischer Funde erklärt Beltz damit, daß die Träger dieser Kultur erst am Ende der ältesten baltischen Steinzeit nach Mecklenburg eingewandert sind. Während man die Frage nach der Rassenzugehörigkeit der ältesten Steinzeitmenschen offen lassen muß, können wir die Vertreter der jüngeren Steinzeit mit großer Wahrscheinlichkeit den Germanen zurechnen. Ihre Kultur zeigt gegenüber der paläolithischen einen ganz bedeutenden Fortschritt. Lebte der Altsteinzeitmensch wohl hauptsächlich vom Fischfang und der Jagd, so kennt der neolithische Mensch bereits den Ackerbau. Er züchtet fast alle unsere größeren Haustiere, lebt in kunstvollen Pfahlbauten und errichtet in seinen Hünengräbern gewaltige Denkmäler, die uns nicht nur Aufschluß geben über sein materielles Leben, sondern uns auch einen Blick tun lassen in sein Seelenleben, in seine Anschauungen über den Tod und ein Weiterleben nach dem Tode. Pfahlbauten und Hünengräber aber liefern den Beweis, daß die Menschen dieser Zeit seßhaft gewesen sind. Besonders das gruppenweise Auftreten der Hünengräber und das Vorkommen einer größeren Anzahl von Wohngruben nebeneinander deuten auf ein längeres Wohnen an derselben Stelle.

Gegen das Ende der Steinzeit tritt der Bewohner der Nord- und Ostseeküstenländer aus seiner Isolierung heraus und knüpft mit südlicher wohnenden Völkern Handelsbeziehungen an. Der Norden liefert den hochgeschätzten Bernstein und tauscht dafür vor allen Dingen die Bronze ein. Der Hauptverkehrsweg, auf dem dieser Güteraustausch sich vollzieht, ist wohl die Elbe. Durch diesen Bernsteinhandel gerät der nordische Steinzeitmensch unter den Einfluß der Mittelmeerkultur (Beltz, a. a. O., S. 31). Eine neue Kulturperiode beginnt: die Bronzezeit. Die Vertreter der nordischen Bronzezeit sind ebenfalls Germanen. Sie behaupten ihre alten Wohnsitze und dehnen ihr Siedlungsgebiet außerdem weiter nach Süden aus. Ebenso charakteristisch wie die Hünengräber für die Steinzeit sind für die Bronzezeit die Kegelgräber, deren Zahl ganz bedeutend höher ist als die der Hünengräber. Beltz kennt in ganz Mecklenburg annähernd 500 (S. 37 a. a. O.). Fast überall finden sich die Kegelgräber gruppenweise. Ein Vergleich mit dem Verbreitungsgebiet der Steinzeitgräber führt uns

[1]) Dr. Robert Beltz und Dr. R. Wagner: Die Vorgeschichte von Mecklenburg. Berlin 1899, S. 6.

zu Schlüssen, die für die Frage nach den Wohnsitzen von Bedeutung sind. Da die Hünengräber fast alle auf den Endmoränenzügen liegen, dürfen wir wohl annehmen, daß der Steinzeitmensch bei der Ansiedlung im allgemeinen die Höhenzüge bevorzugte und die noch feuchten Niederungen mied (Beltz, S. 14). Die Verbreitung der Kegelgräber aber deutet darauf hin, daß die Bevölkerung dieser Zeit in bisher gar nicht oder weniger kultivierte Landstriche vorgedrungen ist. Die Dichtigkeitszentren der bronzezeitlichen Gräber sind nicht dieselben wie die der Steinzeit; doch liegen sie ihnen nahe. Die an Gräbern ärmsten Gebiete sind in beiden Zeitabschnitten dieselben; die bronzezeitlichen Gräber erstrecken sich aber weiter in diese Gebiete hinein. Beltz sieht hierin den Beweis dafür, daß die Bevölkerung der Bronzezeit sich in der Bodennutzung unmittelbar an die steinzeitliche anschließt, also ein Nachkomme des Steinzeitvolkes ist. Spuren bronzezeitlicher Siedlungen sind nur in ganz geringer Zahl gefunden worden; es sind Wohngruben, die von denen der Steinzeit wohl nicht sonderlich verschieden gewesen sind.

In der jüngeren Bronzezeit hat, wie die Verteilung der Funde beweist, eine Verschiebung der Bevölkerung nach Südosten stattgefunden. Der Zusammenhang, den Mecklenburg bis dahin mit Dänemark hatte, lockert sich; dafür wird die Verbindung mit den deutschen Nachbarländern Pommern und Brandenburg enger als bisher. Daß Mecklenburg-Strelitz teilweise bereits besiedelt war, beweisen Funde wie der bei Kratzeburg. Diese Funde berechtigen uns zu der Annahme, daß schon in der Bronzezeit Höhenzüge gelegentlich als sichere Wohnplätze aufgesucht wurden. Nach Gustav von Buchwald[2]) bevorzugten die „vorrömischen Germanen" hohe Sanddünen, auch Lehmberge mit Wasser in der Nähe, leichten Boden. Die großen und nahe beieinander liegenden Gräbergruppen machen eine stärkere Besiedelung wahrscheinlich. Die Fundstätten der vorrömischen Periode der Eisenzeit sind fast ausschließlich Urnenfelder, die gewöhnlich auf ebenem und sandigem Boden angelegt sind. Für die Kenntnis dieser Zeit sind wir aber nicht mehr lediglich auf das archäologische Material angewiesen, das der Boden Mecklenburgs geliefert hat. Die geschichtliche Ueberlieferung der Mittelmeerländer wirft bereits etwas Licht

[2]) Prähistorische Untersuchungen im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz. Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. 51. Jg. Schwerin 1886, S. 44.

auf die Menschen[3]), die zu jener Zeit die Küstenländer der Nord- und Ostsee bewohnten. Aus dem Bericht des Pytheas von Massilia, der um die Zeit Alexanders des Großen eine Fahrt an der Westküste Europas entlang und durch den Kanal zur Bernsteinküste unternahm, entnehmen wir, daß an der Elbmündung und in Mecklenburg zu seiner Zeit Germanen wohnten; und zwar waren es Teutonen. Auch Ptolemäus nennt die Bewohner der Landschaften östlich der Unterelbe Teutonen und Teutonarier[4]). Tacitus gibt im 2. Teil seiner Germania eine Aufzählung und Schilderung der germanischen Stämme. Von den suebischen Stämmen, die nach ihm an der Ostseeküste wohnten, kommen in erster Linie als Bewohner Mecklenburgs die Semnonen und Langobarden in Frage. Das Siedlungsgebiet der Semnonen lag zwischen Elbe und Oder in der heutigen Mark Brandenburg und erstreckte sich wahrscheinlich bis ins südliche Mecklenburg hinein. Die Versuche, die einander widersprechenden Angaben des Tacitus und Ptolemäus in Einklang zu bringen, sind bisher gescheitert. Es ist daher nicht möglich, die Wohngebiete der genannten Völkerschaften mit Sicherheit festzustellen.

Die Zeit der Völkerwanderung brachte auch für Mecklenburg eine Auswanderung der germanischen Bevölkerung aus ihren alten Wohnsitzen. Die Frage, ob Mecklenburg beim Eindringen der Wenden von den Germanen bereits völlig verlassen gewesen ist, hat Walter Eckermann in seiner Arbeit „Die Siedlungen des nordöstlichen Mecklenburg“[5]) eingehend behandelt. Nach seinen Ausführungen behauptet Beltz (a. a. O., S. 153), daß Mecklenburg jahrhundertelang ein menschenleeres Land gewesen sei, so völlig fehlen Funde, die man in die ältere Zeit der Wendenherrschaft versetzen dürfte. Verfasser kann diesen Ausführungen Eckermanns nicht beipflichten. Beltz sagt auf Seite 153 wörtlich: „Es scheint fast, als wäre Mecklenburg Jahrhunderte lang ein

[3]) R. Wagner in Beltz und Wagner: Vorgeschichte von Mecklenburg. S. 113.

[4]) Wagner: Heft I der Vorgeschichte von Mecklenburg von R. Beltz und R. Wagner, S. 113: sicher nur 2 verschiedene Namen für eine Völkerschaft.

Ptolemäische Karte im Atlas von R. von Erckert. — Wanderungen und Siedlungen der germanischen Stämme in Mittel-Europa. Berlin 1904. Karte Nr. 6.

[5]) Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Rostock. 11. bis 15. Jahrgang, 1919/20—1923/24. Rostock i. M. 1925.

menschenleeres Land gewesen, so völlig fehlen Funde, welche man in die ältere Zeit der Wendenherrschaft versetzen dürfte." Dieser Annahme aber widerspricht er selbst an anderer Stelle (S. 152 desselben Buches). Gestützt auf eine historische Quelle (Procop) weist er darauf hin, daß eine Schar von Herulern um 512 auf ihrem Heimzuge nach Skandinavien aus Pannonien nach der Durchquerung weiter öder Strecken auf die Warnen gestoßen sei. Nur dann, wenn Mecklenburg damals nicht mehr zum Warnenreiche gehörte, müßte es nach Procop unbewohnt gewesen sein. Beltz stellt also keineswegs die Behauptung auf, Mecklenburg sei vor der Besitzergreifung durch die Wenden ein völlig entvölkertes Gebiet gewesen. Er hält dies selbst nicht einmal für wahrscheinlich, denn auf Seite 153 findet sich der Satz: „Neben den neuen Bewohnern können einzelne Germanendörfer noch eine Zeit lang fortbestanden haben."

U. E. kann man Vitense nicht als Zeugen gegen Beltz anführen, wie es Eckermann tut. Denn er stützt sich auf dieselbe geschichtliche Quelle wie Beltz, eben jenen Bericht des Procop von dem Zuge der Heruler und ihrem Zusammentreffen mit den Warnen und zieht daraus den Schluß, daß Mecklenburg zu jener Zeit von Warnen bewohnt gewesen ist. Gegen eine völlige Abwanderung der Germanen vor dem Eindringen der Slawen spricht sich auch W. Ule aus[6]). Aus rein geographischen Erwägungen heraus kommt er zu dem Schluß, daß die Natur des Landes zu jener Zeit für die Bewohner so günstige Lebensbedingungen geboten habe, daß eigentlich kein Grund zu erkennen sei, warum die Germanen das Gebiet ganz verlassen haben sollten. Wenn wir auch mit Beltz und Wagner annehmen, daß schon in früherer Zeit wiederholt Abwanderungen von Germanen aus ihren Siedlungsgebieten stattgefunden haben als notwendige Folge von Uebervölkerung, so ist doch wahrscheinlich, daß nur der Teil des Volkes auswanderte, den der Boden der alten Heimat nicht mehr ernähren konnte. Jedenfalls besteht kein Zwang zu der Annahme, daß das Land von allen Einwohnern verlassen wurde.

Das Fehlen von Funden aus der Zeit, die dem Eindringen der Slawen voranging, erklärt W. Ule dadurch, daß die 600 Jahre währende Slawenherrschaft alles Vorgermanische vernichtete. Einzelheiten über die slawische Besiedlung sind nicht bekannt. Im

[6]) W. Ule, Geographie von Mecklenburg. Stuttgart 1909, S. 83.

Laufe des 6. Jahrhunderts nahmen die Slawen unser Gebiet völlig in Besitz. Soweit noch germanische Volksreste vorhanden waren, gingen diese in der slawischen Flut zugrunde.

An die Stelle der Altertümer tritt jetzt allmählich die geschichtliche Ueberlieferung; doch da sich diese in der Hauptsache auf die auswärtigen Beziehungen der Wenden erstreckt, sind die Bodenaltertümer auch noch weiterhin als Hauptquellen für unsere Kenntnis von dem inneren Leben des Volkes anzusehen. Was uns die geschichtliche Ueberlieferung über das Wirtschaftsleben und die Siedlungen der Wenden zu erzählen weiß, ist recht spärlich. Die Bezeichnung „Wenden" ist im allgemeinen beschränkt auf die westlichen slawischen Stämme. Man unterscheidet drei große wendische Völkerschaften, die Sorben, die Wilzen und die Obotriten. Von diesen 3 Gruppen interessieren uns hier lediglich die Wilzen, da nur sie Anteil an der Besiedlung des heutigen Mecklenburg-Strelitz hatten. Die Wilzen oder Liutizen zerfielen in mehrere Völkerschaften. Innerhalb der Grenzen unseres Gebiets wohnten nur die Redarier, die lange Zeit der mächtigste aller wilzischen Stämme waren[7]).

Als Hauptnahrungszweig der Wenden erwähnen die Geschichtsquellen den Ackerbau und die Viehzucht. Als Pflug diente ein einfacher hölzerner Haken, der von Rindern oder Pferden gezogen wurde. Da dieses Gerät für die Auflockerung schweren Bodens nicht taugte, beschränkte man sich auf die Beackerung des leichteren Sandbodens. Die Fortschritte, die die Deutschen auch auf dem Gebiete des Bodenbaus vom 7. bis 12. Jahrhundert machten, fanden ihren Weg nicht zu den wendischen Nachbarn; der schwere eiserne Pflug wurde von den Wenden nicht benutzt. Besonders wichtig für die Volksernährung war der Fischfang in den damals an Fischen überreichen Seen und Flüssen. Allmählich entwickelte sich auch, besonders vom 8. Jahrhundert ab ein für diese Zeit ziemlich bedeutender Handel. Während der Blütezeit der arabischen Großmacht im 8., 9. und 10. Jahrhundert entstand ein reger Handelsverkehr zwischen dem Orient (Kleinasien) und den nordeuropäischen Ländern. In der Hauptsache waren die Wenden hieran als Zwischenhändler beteiligt (Wagner, S. 18). Doch wurden auch aus ihrem Gebiete mancherlei Waren nach dem Orient ausgeführt. Hauptausfuhrgegenstände waren Pelze, Bern-

[7]) Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Heft II. Die Wendenzeit von Dr. R. Wagner. Berlin 1899.

stein, getrocknete Fische, Honig, Wachs und Birkenrinde (Schreibmaterial). Auch wendische Sklaven wurden in großer Zahl nach dem Orient gebracht.

Von den beiden wichtigeren Handelsstraßen, die durch Mecklenburg führten, durchschnitt vermutlich eine auch Strelitzer Land; die Straße von Julin (Wollin) über Stettin, Pasewalk, Rethre, Malchow, Schwerin, Ratzeburg, Hamburg. Rethre war Tempelort des Kriegs- und Sonnengottes Radegast. Er wurde im Anfang des 12. Jahrhunderts so völlig zerstört, daß die Stelle, wo er gelegen hatte, ganz in Vergessenheit geriet. Die Angaben über seine Lage widersprechen sich; mit einiger Gewißheit ist wohl nur anzunehmen, daß er am Westufer eines Sees lag (Wagner, S. 25, vielleicht der Tollense bei Wustrow), bei oder auf der Fischerinsel (Beltz, a. a. O., S. 162). In jüngerer Zeit hat sich besonders Carl Schuchhardt um die Feststellung der Lage von Rethre oder Rethra bemüht. Die Ergebnisse seiner Forschungen sind niedergelegt in seinem Buche „Arkona, Rethra, Vineta. Ortsuntersuchungen und Ausgrabungen, 2. Auflage. Berlin 1926" Nach den Ausgrabungen, die Schuchhardt im Oktober 1922 ausführen ließ, „hat sich das vielgesuchte große Wendenheiligtum Rethra auf dem Schloßberge bei Feldberg, am Westrande des Breiten Lucin-Sees tatsächlich ergeben" (a. a. O., S. 8 und 47). Nach Thietmar von Merseburg hieß die Burg Riedegost; der Name des Gottes, der dort verehrt wurde, war Suarasici (S. 30). Schuchhardts Ansicht über die Lage Rethras wird jedoch in Fachkreisen nicht allgemein geteilt. In einer Besprechung der angeführten Arbeit „Arkona, Rethra, Vineta" durch H. Mötefindt in Petermanns Mitteilungen (Gotha, 74. Jhrg., 1928, Heft 1/2, S. 51) heißt es: „All die Beweise, die Verfasser (Schuchhardt) für sein Rethra ins Feld zu führen weiß, vermögen nur sehr wenige Fachleute zu überzeugen"; und ferner „Verfassers Rethra hat nicht mehr Wahrscheinlichkeit für sich als alle die anderen Orte, an denen bislang Rethra gesucht worden ist".

Zu den wichtigsten Denkmälern aus der Wendenzeit gehören die Burgwälle. Der Schutz dieser Burgwälle bestand in der Unwegsamkeit ihrer Umgebung; sie lagen teils auf natürlichen Inseln in Seen, teils auf künstlichen, die mit Benutzung von seichten Stellen durch Packbauten geschaffen wurden, oder doch wenigstens im sumpfigen Gelände, und waren mit dem Festlande durch einen Bohlenweg verbunden. Neben diesen Niederungs-

burgen finden sich auch zahlreiche andere, die auf festem Boden angelegt sind, einige am Rande sumpfiger Niederungen, andere aber auch auf besonders hohem und steil ansteigendem Gelände. Wir sehen in diesen Burgwällen die festen Punkte des Landes, die Sitze der Landesherrschaft und Zufluchtsorte der Bevölkerung (Beltz, a. a. O., S. 161). Zum Teil mögen sie auch gleichzeitig als Tempelstätten gedient haben. Von den 135 Anlagen, die höchstwahrscheinlich wendischen Ursprungs sind, liegen 83 östlich der Linie Brunshaupten-Warin-Plauer See, also der alten Landesgrenze zwischen Obotriten und Wilzen. Der Grund für diese Verteilung liegt wohl in den unruhigen Verhältnissen im Lande der Wilzen, die untereinander und mit ihren Nachbarn ständig in Fehde lagen. Unter Umständen bildeten die Burgwälle auch eine gemeinsame Verteidigungslinie, wie die durch das Tollenserland, Wolde, Kastorf, Mölln, Gr. Helle, Lapitz, Penzlin (2 Wälle), Werder (2 Wälle). Spuren von Wohnungen werden in den Burgwällen zahlreich gefunden. Die Wohngruben liegen gewöhnlich an der inneren Wallböschung. Von größeren Bauanlagen ist nichts erhalten geblieben, da der Steinbau den Wenden unbekannt war, die Bauten also höchstens aus Holz oder Lehm bestanden.

Weitere Reste wendischer Ansiedlungen finden wir in den sogenannten Packbauten, Wohnstellen im Wasser. Auch dies sind wohl keine gewöhnlichen Wohnungen, sondern Zufluchtsstätten, also Burgwälle im kleinen. Die übliche wendische Siedlungsart war die in Wohngruben. Ihre Maße sind sehr verschieden; die größten haben ungefähr 5 m im Durchmesser. Die Form ist kreisrund, oval oder vierseitig. Der Boden war mit kleinen, scharfkantigen Steinen ausgelegt. Den unteren Abschluß bildeten Wände aus Flechtwerk mit Lehmbewurf. Oft liegt eine große Anzahl dieser Wohngruben nebeneinander, meist auf flachen Anhöhen in der Nähe von Wasserläufen oder Seen. Wie wir bereits oben gesehen haben, war der kulturelle Einfluß der deutschen Nachbarn auf die Wenden außerordentlich gering. Aus der Tatsache, daß nicht einmal der deutsche Eisenpflug seinen Weg in das Wendenland gefunden hat, kann man ermessen, wie groß die Abgeschlossenheit dieses Volkes gewesen ist. Die großen Fortschritte, die in der Zeit von 600—1100 in deutschen Ländern gemacht wurden, blieben bei den Wenden unbeachtet. Zu dieser Rückständigkeit kam die innere Zerrissenheit und politische Ohnmacht, und diese Faktoren erklären leicht den verhältnismäßig raschen Sieg der

deutschen Eroberer. Im 11. Jahrhundert beginnt die deutsche Kolonisation, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts im allgemeinen als vollendet angesehen werden kann. Zwar wurde die wendische Bevölkerung nicht vernichtet oder vertrieben, sondern ihre Reste haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten, aber das Land war von jener Zeit an wieder deutsches Land, was sich u. a. auch bei den Siedlungen bemerkbar macht, die in dieser Zeit entstanden.

Es handelt sich bei dieser deutschen Kolonisation keineswegs um eine eigentliche Eroberung und Verdrängung der slawischen Bevölkerung. Die Vorbewohner wurden in ihren Wohnsitzen gelassen und nur zur deutschen Kultur und deutschen Sprache hinübergeleitet. Wie in ihren westlichen Stammgebieten, widmeten sich die deutschen Einwanderer mit Eifer der Gewinnung des noch unbesiedelten Bodens durch Rodung und Entwässerung. (Otto Schlüter, Die natürlichen Grundlagen der Besiedlung Deutschlands. Leopoldina, Berichte der kaiserlich deutschen Akademie der Naturforscher zu Halle, Leipzig 1926.)

C. Die Lage der prähistorischen Siedlungen.

Den besten Ueberblick über die Lage der prähistorischen Siedlungen liefern uns die „Vier Karten zur Vorgeschichte von Mecklenburg von Dr. Robert Beltz, Berlin 1899". Allerdings ist hier zu berücksichtigen, daß es sich bei den auf den genannten Karten verzeichneten Fundstellen fast ausnahmslos um Gräberfunde handelt, aber wir dürfen wohl annehmen, daß die Grabstätten der vorgeschichtlichen Menschen nicht allzuweit von ihren Siedlungen lagen. Ferner wäre es sehr gewagt, allein aus den spärlichen Fundstellen des Strelitzer Landes allgemeingültige Schlüsse auf die Lagenverhältnisse der prähistorischen Siedlungen ziehen zu wollen. Um zu solchen Schlüssen zu kommen, müssen wir das gesamte Mecklenburg betrachten. Da zeigt sich nun nach Beltz (Jb. 64, S. 92 ff)[8]), daß die Verbreitung der Hünengräber den von der Landesnatur gegebenen Bedingungen entspricht. In den größeren Heidegebieten fehlen Hünengräber wohl aus dem Grunde, weil hier das erforderliche Steinmaterial nicht vorhanden war. Wenn auch damit nicht bewiesen ist, daß diese Gegenden völlig un-

[8]) Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.

bewohnt waren, so spricht doch zum mindesten die große Seltenheit von Einzelfunden für eine sehr dünne Besiedlung.

Andererseits folgen die an Hünengräbern reichen Landstreifen im allgemeinen den Höhenzügen bezw. den Endmoränen. Hier war das zum Bau der Steingräber notwendige Material in reichstem Maße vorhanden. Aber nicht alle steinreichen Gegenden waren auch reich an Hünengräbern. Der ganze mittlere Teil der nördlichen Endmoräne liegt z. B. in einem an megalithischen Gräbern sehr armen Landstrich. Wir dürfen also annehmen, daß die Besiedlung des Landes in der Steinzeit sehr ungleich gewesen ist. Dem durch die Verteilung der Gräber gewonnenen Bilde entspricht die Verbreitung der Einzelfunde. In keiner Gegend fehlen Einzelfunde gänzlich. Am zahlreichsten sind sie in den Gegenden gemacht worden, in denen auch die meisten Hünengräber liegen. Erinnern wir uns daran, daß der Steinzeitmensch, besonders der der jüngeren Periode, schon Ackerbau getrieben hat, so ist leicht einzusehen, warum die mageren Heideflächen gemieden wurden. Ebenso wenig war der schwere Boden für die Bebauung günstig, da er mit den primitiven Ackergeräten nicht bearbeitet werden konnte. Nach Krause und Schötensack (Die megalithischen Gräber Deutschlands, Zeitschrift für Ethnologie 1893, S. 108 und 113) weisen in der Altmark ausschließlich die diluvialen Hochflächen steinzeitliche Spuren einer dauernden Besiedlung auf. Dasselbe gilt für Mecklenburg. Wie aus den oben erwähnten Beltzschen Karten ersichtlich ist, sind in einer Höhe von weniger als 20 m keine Steinaltertümer gefunden worden. Die meisten Fundorte liegen zwischen 40 und 80 m, in Höhen über 100 m fehlen sie wieder.

Diesen für ganz Mecklenburg geltenden Feststellungen entspricht das Untersuchungsergebnis für die steinzeitlichen Fundorte in Mecklenburg-Strelitz. Von den 7 auf der ersten Karte von Beltz verzeichneten Steinzeitgräbern liegen 6 in einer Höhe zwischen 20 und 60 m und nur eins zwischen 60 und 120 m. Grubenwohnungen sind in Mecklenburg-Strelitz nicht gefunden worden. Zu erwähnen wäre noch, daß sich im Museum zu Neubrandenburg ein Fund von Tongefäßen, Feuersteinmessern und Sägen usw. befindet, der einem Bruche bei Neuenkirchen entnommen ist. Vielleicht handelt es sich hier um Spuren eines Pfahlbaues. Von den 11 bronzezeitlichen Fundstätten liegen 3 in einer Höhe zwischen 0 und 20 m, 3 zwischen 20 und 60 m und 5

zwischen 60 und 120 m. In ähnlicher Weise verteilen sich die Funde der Eisenzeit ungefähr gleichmäßig auf die 3 Höhenschichten, nämlich 2 zwischen 0 und 20, 3 zwischen 20 und 60 und 2 über 60 m.

Die Lage der aus der Wendenzeit stammenden Bodenaltertümer hat Eckermann für das nordöstliche Mecklenburg untersucht, a. a. O., S. 19. Nach seiner Feststellung liegen die wendischen Fundstellen, besonders die Burgwälle, vorzugsweise in den Niederungen; sie folgen stets dem Laufe der Bäche und Flüsse; teils liegen sie in den Niederungen selbst, teils am oberen Rande der Täler. Auch die Seen sind mit Vorliebe aufgesucht. Eine Prüfung der Lage wendischer Fundstellen in Mecklenburg-Strelitz ergibt ein ganz anderes Bild. Von den 14 untersuchten Fundstellen liegen nur 2 in Niederungen, die übrigen 12 dagegen auf dem Diluvialplateau. Die Nähe von Wasserläufen oder Seen wurde bei 8 Fundstellen festgestellt, während die Lage von 6 ohne jede Beziehung zum Wasser ist. Diese Abweichung von dem Ergebnis der Eckermannschen Untersuchung erklärt sich wohl am besten aus der außerordentlich geringen Zahl von wendischen Fundstellen in Mecklenburg-Strelitz, die zu der Anzahl der im nordöstlichen Mecklenburg-Schwerin gemachten Fundstellen in gar keinem Verhältnis steht. Alle 4 Karten zur Vorgeschichte von Mecklenburg zeigen eine im Vergleich zum übrigen Mecklenburg ganz auffallende Armut an prähistorischen Funden in Mecklenburg-Strelitz. Man kann wohl annehmen, daß unser Gebiet selbst für damalige Begriffe ungewöhnlich dünn bevölkert gewesen ist. Es wäre sehr gewagt, aus den wenigen Fundstellen allgemeine Schlüsse auf die Siedlungsverhältnisse in vorgeschichtlicher Zeit ziehen zu wollen; viel eher müssen wir die Ergebnisse der hier für Mecklenburg-Strelitz angestellten Untersuchungen als Zufallsergebnisse ansehen und werten.

Mit Hilfe der 4 schon mehrfach genannten Karten von Beltz und der geologischen Uebersichtskarte von Mecklenburg von E. Geinitz wurde nun hier der Versuch gemacht, die Beziehungen der prähistorischen Fundstellen zur Bodenart festzustellen. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist jedoch sehr unsicher, da einmal die Lage der Fundstellen auf den Beltzschen Karten nicht genau genug angegeben ist und zweitens auf der Karte von Geinitz die diluvialen Ablagerungen zu wenig detailliert sind. Aus diesen beiden Gründen sind die folgenden Angaben sehr mit Vorsicht zu

behandeln; denn sie erlauben keine allgemeingültigen Schlüsse auf die Beziehungen der prähistorischen Siedlungen zur Bodenart. Der Vollständigkeit halber seien die Einzelergebnisse jedoch aufgeführt. Von den 7 Steinzeitgräbern liegen 6 im Gebiete der Grundmoräne, also vermutlich auf Geschiebemergel; nur eins liegt auf der Grenze zwischen Sand und Moor. Die bronzezeitlichen Fundstellen verteilen sich annähernd gleichmäßig auf Grundmoränenboden und Moorniederung; die Bodenaltertümer der Eisenzeit liegen dagegen vorwiegend auf der Grundmoräne, nur ein Fund wurde in einer Moorniederung gemacht.

Dasselbe gilt für die wendischen Fundstellen; die überwiegende Mehrzahl (9 von 14) liegt im Gebiet der Grundmoräne; im Sandgebiet finden sich nur 3, im Moor gar nur eine. Um den Wert der eben angeführten Feststellungen auf das gebührende Maß herabzumindern, sei noch einmal auf das S. 17 Gesagte hingewiesen. Die Zahl der Prüfungsobjekte ist viel zu gering, als daß sie zu allgemeingültigen Schlußfolgerungen berechtigte. Es ist ferner zu bedenken, daß die Lage der Burgwälle keine Aufklärung über die genaue Lage der eigentlichen Siedlungen geben kann. Wenn diese Burgwälle, was wohl in den meisten Fällen anzunehmen ist, Fliehburgen waren, so verraten sie uns doch nur, daß in den Gegenden, in denen wir sie finden, Menschen wohnten; an welchen Orten diese Menschen wohnten, darüber sagen sie uns nichts. Es ist nicht einmal anzunehmen, daß die Zufluchtsstätten in der Nähe der gewöhnlichen Siedlungen lagen, da sie sonst von einfallenden Feinden zu leicht gefunden werden konnten. Man suchte sich seine Verstecke an möglichst schwer auffindbaren Orten, an unzugänglichen Plätzen, die entweder von Wasser und Sumpf umgeben waren und so den besten Schutz boten, oder aber mitten im fast undurchdringlichen Walde lagen und daher von ortsunkundigen Menschen nicht gefunden werden konnten. Aus diesem Zweck, Menschen und Tieren als Zufluchtsstätte zu dienen, erklärt sich wohl auch am besten die Lage der Burgwälle. Wie wir gesehen haben, liegen sie vielfach in Niederungen oder an deren Rande; zweifellos hat man diese Orte gewählt, weil die damals noch viel feuchteren und daher ungangbaren Niederungen den sichersten Schutz boten. Andererseits finden wir aber auch eine große Zahl dieser Burgwälle weit entfernt vom Wasser und Sumpf mitten auf den diluvialen Hochflächen. Das trifft besonders für Mecklenburg-Strelitz zu. Wir dürfen wohl annehmen, daß der

Schutz dieser Plätze in der Unwegsamkeit und Undurchdringlichkeit der umgebenden Wälder bestanden hat.

Bisher ist nur die Rede gewesen von den Beziehungen der Siedlungen zu den Oberflächenformen und den Bodenarten. Aber gerade die Frage nach der Bodenfruchtbarkeit ist eigentlich nach den Untersuchungen von R. Gradmann für die vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Siedlungen von recht untergeordneter Bedeutung. Schon A. Penck sagt in Kirchhoffs Länderkunde des Erdteils Europa: Das Deutsche Reich, 1887, S. 441: „Der Streifen des Lößgebiets zwischen den waldigen Gebirgshöhen (der nördlichen Umwallung Böhmens) und den waldbedeckten Ebenen (des norddeutschen Flachlandes) ist somit der eigentliche Sitz der Slawen; er war früher besiedelt als die benachbarten Waldgebiete. Teilweise mag sich das auf seine Fruchtbarkeit zurückführen, welche eine ackerbautreibende Bevölkerung anzog; aber wenn nicht gerade angenommen werden soll, daß dieselbe instinktiv innerhalb großer Waldflächen den besten Feldboden rodete, so ist wohl wahrscheinlich, daß sie die Lößdistrikte in waldfreiem Zustand als Wiesengebiete vorfand, ähnlich den Prärien des nordamerikanischen Westens.“ Weniger also die Fruchtbarkeit des Bodens war ausschlaggebend für die Wahl der Siedlungsplätze als vielmehr der waldfreie Zustand des Landes. Robert Gradmann hat diesen Gedanken aufgegriffen und hat ihn zum Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht. Das Ergebnis dieser Forschungen ist u. a. niedergelegt in einem Aufsatz: Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung (Hettner's Geographische Zeitschrift, 7. Jahrg., Leipzig 1901, 7. Heft), und ferner in einer Schrift mit dem Titel: Zur prähistorischen Siedlungsgeographie des norddeutschen Tieflandes (Festgabe der philosophischen Fakultät der Universität Erlangen zur 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, Erlangen 1925). In der erstgenannten Arbeit wirft Gradmann die Frage auf: „Welchen Anblick würde die mitteleuropäische Landschaft heute darbieten, wenn nie der Mensch störend in ihre Entwicklung eingegriffen hätte?“ Im Gegensatz zu der früher allgemein verbreiteten Annahme einer fast ununterbrochenen Waldbedeckung Mitteleuropas als Naturzustand liefern uns historische und archäologische Befunde den Beweis, daß bereits für die Urzeit weite waldlose oder doch sehr waldarme Gebiete in Mitteleuropa angenommen werden müssen. Auch die Geologie lehrt, daß unter der Herrschaft eines trockenen,

waldfeindlichen Klimas während der Diluvialperiode gewisse Teile Deutschlands einst waldfrei gewesen sind. Es sind dies die Gebiete alten Steppenbodens. Eine mit den östlichen Steppen verwandte Pflanzengemeinschaft, die Steppenheide, auch pontische Hügelflora genannt, herrscht hier vor. Sie ist gebunden an sonnige Standorte, relativ kontinentales Klima und kalkhaltige Bodenarten. Während einer postglazialen waldfeindlichen Trockenperiode ergriff diese Steppenheide Besitz von den damals waldfrei gewordenen Flächen. Das Verbreitungsgebiet der Steppenheiden zeigt nun seit dem Vollneolithikum eine ganz auffällige Uebereinstimmung mit den vorgeschichtlichen Siedlungsflächen. Aus dieser Tatsache leitet Gradmann ein wichtiges siedlungsgeographisches Gesetz ab. Danach werden die offenen Landschaften, Steppen und Savannen überall zuerst besiedelt. Der Wald ist ein Feind der Menschen niederer Kulturstufe. Kerngebiete der Steppenheideverbreitung waren aber überall die Lößgegenden. Auch Otto Schlüter weist hin auf den Zusammenhang zwischen den Steppenheidegebieten und den alten Siedlungsflächen (Otto Schlüter: Wald, Sumpf und Siedlungsland in Altpreußen vor der Ordenszeit, Halle a. S. 1921). Die erste Bevölkerung Mitteleuropas hat sich in diesen Gegenden angesiedelt zu einer Zeit, als die alten Steppenbezirke mindestens noch sehr waldarm waren. Die Besiedlung wurde bald so dicht, daß auch später, als das Klima wieder feuchter zu werden begann, der Wald nicht mehr in diese Siedlungsgebiete eindringen konnte. Um ein Ueberwuchern der Weiden und Aecker durch den Wald dauernd zu verhindern, war nur ein regelmäßiges Beweiden des Bodens nötig. Die eigentlichen Waldgebiete jedoch blieben in jenen Zeiten unbewohnt. Der Steinzeitmensch kannte keine Rodungen in größerem Umfange; dazu war er mit seinen primitiven Werkzeugen nicht fähig. Bei ihrem Eindringen nach Mitteleuropa müssen sowohl die paläolithischen als auch die neolithischen Völker weite Strecken noch in einem natürlich waldfreien oder doch waldarmen Zustand angetroffen haben. Die spätere Besiedlungsgeschichte ist von diesen damals von der Natur gezogenen Grundlinien jahrtausendelang abhängig geblieben.

Unter der mitteleuropäischen Steppe jener Zeit haben wir uns eine Art Waldsteppe vorzustellen; ein steppenartiges Grasland mit Wäldern abwechselnd und durch mancherlei Uebergänge verbunden. Eine solche Landschaft konnte den vorgeschichtlichen Menschen anlocken, sie gab ihm Raum für freie Bewegung, reiche

Beute an jagdbarem Wild (der Wildreichtum ist in einer derartigen halboffenen Landschaft viel größer als im Urwald). Vor allen Dingen aber lieferte ihm der Boden üppige Weide und leicht zu bearbeitendes Ackerland. Außer diesen Steppen gab es im Norden und Westen noch andere waldfreie Landschaften, die Heiden und Moore; auch diese wurden zum Teil schon im Neolithikum besiedelt; das ist ein sicherer Beweis dafür, daß bei der Wahl der Siedlungsplätze die Frage nach der Bodenfruchtbarkeit keineswegs von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein kann.

Wurde nun im Laufe der Zeit der Siedlungsraum für die darin lebenden Menschen zu eng, trat also Uebervölkerung ein, so war der überschüssige Teil der Bevölkerung zur Auswanderung gezwungen. Es kam zu den großen Wanderungen, von denen die geschichtliche Ueberlieferung berichtet. Auf den Ausweg, den Landhunger durch umfangreiche Rodungen zu stillen, kam man auch in der römischen Periode noch nicht. Die Römer selbst rodeten nur da, wo der Straßenbau es notwendig machte, oder um Raum zu schaffen für die an den Straßen entstehenden Niederlassungen, nicht dagegen, um größere Urwaldgebiete durch Rodung in Kulturland umzuwandeln. Ihre Straßen führten sie meist auf den Höhen, den Wasserscheiden entlang, indem sie die Niederungen stets auf dem kürzesten Wege, im rechten Winkel kreuzten, da die Talsohlen infolge ihrer Feuchtigkeit noch ungangbar waren.

In der Zeit der Völkerwanderung blieb das Verhältnis zwischen Wald und offener Landschaft im großen und ganzen unverändert. Um 500 aber beginnt die Periode der großen Rodungen, zu denen sicher wieder Uebervölkerung der Anlaß gewesen ist. Einerseits machte die Aufrichtung eines großen Frankenreiches die Abwanderung des Bevölkerungsüberschusses nach Westen unmöglich, andererseits verbot die deutsche Markenverfassung die fortgesetzte Teilung des väterlichen Gutes. Die jüngeren Söhne mußten sich also mit Axt und Pflug neues Land erobern.

Um nun die sogenannte pflanzengeographische Methode für unser Gebiet anwenden zu können, müßten wir imstande sein, sowohl die Lage der vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Siedlungen als auch die ursprüngliche Verteilung von Wald und offener Landschaft festzustellen. Leider ist jedoch weder das eine noch das andere möglich. Wie wir gesehen haben, ist die Anzahl der Fundstellen, die für eine Beantwortung der Frage nach der Lage der Siedlungen von Bedeutung wären, viel zu gering, zumal

wenn wir uns auf die wirklichen Siedlungsspuren beschränken, d. h. also Einzelfunde, Depotfunde und auch Fliehburgen unberücksichtigt lassen. Aber auch die Abgrenzung der ehemaligen Waldgebiete gegen die ehemals waldfreien Landschaften ist bis jetzt unmöglich. Zwar findet sich in der Zeitschrift für Ethnologie, 38. Jahrgang, Heft III, Berlin 1906 ein Aufsatz von A. Schliz über den schnurkeramischen Kulturkreis und seine Stellung zu den anderen neolithischen Kulturformen in Südwestdeutschland und eine dazugehörige Karte: „Die Lößbildung in Mitteleuropa und ihre Beziehung zur steinzeitlichen Besiedlung"; aber diese Karte reicht leider nicht mehr in das mecklenburgische Gebiet hinein. Wir müssen uns daher mit der Annahme begnügen, daß die von R. Gradmann für Deutschland und Mitteleuropa gemachten Feststellungen und aufgefundenen siedlungsgeographischen Gesetze auch für Mecklenburg-Strelitz Gültigkeit haben. Sie im einzelnen auf ihre Geltung für unser Gebiet nachzuprüfen, ist völlig unmöglich. Folgen wir dem Beispiele von Hans Mortensen[9]), der ein Eingehen auf die prähistorischen Verhältnisse ablehnt, da die bisherigen Ergebnisse prähistorischer Forschung nicht ausreichen zu einer Darstellung des Ganges der Besiedlung in prähistorischer Zeit durch einen Nichtprähistoriker.

Ein Punkt jedoch verdient noch aus dem Fragenkomplex der prähistorischen Siedlungsverhältnisse herausgegriffen und besonders behandelt zu werden. Eckermann hat, wie bereits oben (S. 17) ausgeführt wurde, festgestellt, daß die wendischen Fundstellen, besonders die Burgwälle, vorzugsweise in den Niederungen liegen und stets dem Laufe der Bäche und Flüsse folgen. Wir haben gesehen, daß die Untersuchung für Mecklenburg-Strelitz ein ganz anderes Ergebnis zeitigt, und führten diese Abweichung zunächst zurück auf die außergewöhnlich geringe Zahl von wendischen Fundstellen auf mecklenburg-strelitzschem Boden. Nach den Arbeiten von Gradmann und Mortensen hat es nun aber doch den Anschein, als ob das Resultat, das die Untersuchung der wendischen Bodenaltertümer in Mecklenburg-Strelitz ergab, nicht so ganz zufällig und von der Norm abweichend ist. Wir wissen, daß den Burgwällen für die Beurteilung der eigentlichen Siedlungsverhältnisse so gut wie keine Bedeutung zukommt. Sehen wir also völlig von ihnen ab, so finden wir, daß in Mecklenburg-

[9]) Siedlungsgeographie des Samlandes; Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 22. Band, Heft 4. Stuttgart 1923, S. 284.

Strelitz in den eigentlichen Niederungen überhaupt keine wendischen Fundstellen liegen. Daß dies ein Zufall ist, erscheint durchaus möglich; dagegen aber sprechen die Forschungen von Gradmann und Mortensen. In seiner bereits angeführten Arbeit über das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung (S. 362) schildert Gradmann den Urzustand der Sohlen der Flußtäler: „Ungangbar, mit dichten Auenwäldern und Weidengestrüpp überwachsen, mit Bruch und Moor, Schilfwäldern, Altwassern durchsetzt, stellenweise mit wildem Geröll überschüttet, aber noch nicht die ebenen Wiesengründe von heute". Daß ein solcher Boden keine günstige Stätte für Wanderung und Ansiedlung geboten hat, ist leicht einzusehen. Noch eingehender befaßt sich Mortensen mit diesem Problem (Siedlungsgeographie des Samlandes). Er weist hin auf den Zusammenhang zwischen Besiedlung und Bodenfeuchtigkeit. Feuchter Boden ist siedlungsfeindlich. Wenn auch für die Siedlungen im einzelnen oft der Drang nach fließendem Wasser festgestellt werden kann, ist für die Siedlungsräume Furcht vor stagnierendem Wasser maßgebend gewesen. An anderer Stelle[10]) stellt er fest, daß die hügeligen Gebiete, mit Ausnahme der steinigen oder der kiesigen und der allzu steilen Teile, die dichtere alte Besiedlung aufweisen, daß jedoch die ebenen Gebiete selbst bei zweifellos besserem Boden schwächer besiedelt waren. Er führt dies auf die größere Bodenfeuchtigkeit in den ebenen Gebieten zurück. Im östlichen Norddeutschland hält Mortensen die Bedeutung der Bodenfeuchtigkeit für so ausschlaggebend, daß sich ihr alle anderen geographischen Zusammenhänge (Siedlung längs der Bäche und Flüsse, längs der Ränder natürlicher Wiesen usw.) anscheinend unterordnen.

Gewiß waren die Wenden, soweit sie Fischfang in den Binnengewässern trieben, auf die Nähe des Wassers angewiesen, da aber die wendische Bevölkerung keineswegs zum größeren Teile aus Fischern bestand, sondern in den Geschichtsquellen als Hauptnahrungszweig Ackerbau und Viehzucht erwähnt werden (Wagner, S. 27), ist nicht recht einzusehen, warum sie sich gerade vorzugsweise in den feuchten Niederungen sollen angesiedelt haben. Dem widerspricht übrigens auch ihre gewöhnliche Wohnweise in Wohngruben, die im feuchten Niederungsboden

[10]) Mortensen: Zur Frage der heutigen und frühgeschichtlichen Verteilung von Wald und Siedlungsland in den südostbaltischen Gebieten. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde. Berlin 1924, S. 147 ff.

kaum denkbar sind. Damit soll nun keineswegs behauptet werden, daß die Niederungen überhaupt nicht besiedelt waren. Kiekebusch[11]) hat nachgewiesen, daß die feuchten Niederungen zwar im Mittelalter gemieden wurden, daß sie aber in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt waren; und zwar lagen diese Siedlungen auf Talsanderhöhungen mit Dünenbildungen und auf den in das Tal hineinragenden Halbinseln. Fassen wir alle diese Forschungsergebnisse zusammen, so kommen wir zu folgendem Schluß: Die wendische Bevölkerung hat sich vielfach in den feuchten Niederungen niedergelassen, besonders wenn es sich um Anlage von Schutzbauten handelte. Ob sie aber vorzugsweise die Niederungen besiedelt und etwa das höher gelegene trockene Land gemieden hat, die Frage möchten wir noch offen lassen.

D. Die heutigen Siedlungen nach ihrer Lage.

1. Die Lage der dörflichen Siedlungen.

Wenn von der Lage eines Wohnplatzes die Rede ist, so haben wir zu unterscheiden: die sogenannte topographische und die geographische Lage. Unter der topographischen Lage verstehen wir die Lage in Beziehung zum Boden, zur unmittelbar umgebenden Landschaft, den Ortssitz (Berthold Carlberg, Stadtgeographie, Geographischer Anzeiger, 27. Jahrgang, 1926, Heft 7/8, S. 148). In demselben Sinne faßt Schlüter den Begriff der topographischen Lage. Die geographische Lage bedeutet das Verhältnis eines Ortes zur näheren oder weiteren Umgebung, zu den Nachbarsiedlungen, zu den Verkehrswegen. Während für die Wahl des Ortes bei Anlage einer Siedlung die topographische Lage mitbestimmend ist, zeigt sich der Einfluß der geographischen Lage wesentlich erst bei der Entwicklung eines Ortes. Es wird dies im folgenden noch näher ausgeführt werden. Zunächst wird es unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, welche Gesichtspunkte bei der Anlage einer Wohnsiedlung für die Wahl des Ortes bestimmend gewesen sind. Nach Schlüter[12]) hängt die Auswahl der Punkte, an denen eine Niederlassung erfolgt, in erster Linie davon ab, wie viele Stellen eine

[11]) Die Besiedlung des unteren Spreetales in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Zeitschrift für Ethnologie 1916, S. 100.

[12]) Otto Schlüter: Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903, S. 242 ff.

Bebauung erfahren. Das ganze Besiedlungssystem beruht in jedem Falle auf den Orten, deren wirtschaftliche Grundlage die Bodenkultur ist; „sie müssen für jede siedlungsgeographische Betrachtung den ideellen Ausgangspunkt abgeben". Eine neue Ortsgründung bedeutet also im allgemeinen, daß ein neues Stück Land in Kultur genommen wird. Die Siedlung besteht demnach nicht für sich, sondern steht in engster Verbindung mit dem zugehörigen umgebenden Kulturland, der Gemarkung. Die Wahl des eigentlichen Wohnplatzes kann also nur in den Grenzen des Gebietes erfolgen, das den Ansiedlern zur Bebauung zur Verfügung steht. Geographische Faktoren sind zunächst nicht ausschlaggebend für die Ortswahl; voraus geht die Abhängigkeit von der „Maschenweite des Siedlungsnetzes"; diese aber wird bedingt durch die Größe der Flächen, die wirtschaftlich und rechtlich zu den Wohnplätzen gehören. Historische und ethnographische Faktoren sind hier in erster Linie bestimmend. Unter denselben geographischen Bedingungen würde durchaus nicht dasselbe Siedlungsbild entstehen, ganz unabhängig davon, ob die Gegend von Germanen oder Slawen besiedelt wurde. Der Mensch kann nicht unmittelbar den geographischen Antrieben folgen, er ist eingeengt durch gewisse Formen, die im Menschen selbst begründet sind. Wir finden diesen Gedanken ausgedrückt bei Schlüter, S. 244: „Am Anfang steht die Volkszahl, der Kulturzustand und die kolonisatorische Kraft der Siedler. Wenn diese zuerst nur potentielle Energie sich in kinetische und damit in Bewegung umwandelt, tritt sie sofort in engste Beziehung zum Boden, und dessen Formen beeinflussen nun den Verlauf der Bewegung, die in ihrer Richtung vielfach bestimmt wird durch die von der Natur gezogenen Linien größerer Bewegungsmöglichkeit."

Aufgabe einer siedlungsgeographischen Untersuchung ist es nun, den Faktoren nachzugehen, die in der Landesnatur begründet sind. Wie weit Volkssitte und geschichtliche Verhältnisse für die Lage, Form und Entwicklung der Siedlungen mitbestimmend gewesen sind, das zu erforschen muß dem Historiker überlassen bleiben. Die Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Boden, soweit sie in den Siedlungen ihren Ausdruck finden, sind seit einiger Zeit sehr häufig Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden. Nicht nur wissenschaftliche Fachleute, sondern auch weitere Volkskreise zeigen ein immer lebhafteres Interesse für diese Fragen, besonders seitdem die sogenannte Volkskunde als selb-

ständige Wissenschaft auf den Plan getreten ist. Es scheint daher angebracht, bevor wir an die eigentliche siedlungsgeographische Betrachtung von Mecklenburg-Strelitz herangehen, aus dem Gesamtgebiet der Siedlungsforschung das Sondergebiet der Siedlungsgeographie herauszuheben und ihre Aufgabe deutlich abzugrenzen. Rudolf Kötzschke sagt in seinem Geleitwort zum ersten Heft der Schriften zur deutschen Siedlungsforschung (Dresden 1925): „Die Geographie betrachtet die Siedelstätten mit ihrem zugehörigen Lebensraum als körperhafte Erscheinungen der Erdoberfläche; sie untersucht ihre Verbreitung über den Erdboden hin in ihren charakteristischen Formen und erklärt sie aus den Bedingungen der Landesnatur und menschlicher Zwecksetzung." Diese überaus klare Begriffsbestimmung soll die Richtung angeben, in der sich die nun folgenden Untersuchungen bewegen werden. In der Methode und der Anordnung des Stoffes werden wir uns so weit wie möglich an die mehrfach erwähnte Arbeit von Eckermann anlehnen, damit die Ergebnisse leichter miteinander verglichen werden können, und um so wenigstens eine bis zu einem gewissen Grade einheitliche siedlungsgeographische Bearbeitung von ganz Mecklenburg anzustreben.

Bei der Auswahl des Ortes für eine Siedlung sind nach Otto Schlüter vor allem 2 Motive wirksam gewesen:

1. das Bedürfnis, dem fließenden Wasser so nahe wie möglich zu sein,
2. bei sonst ebenem Boden kleinen örtlichen Einsenkungen den Vorzug zu geben, um hier, wie Walter Geisler[13]) betont, Schutz vor dem Winde zu haben.

Wie wir oben gesehen haben (S. 23), hat die Forderung nach der Nähe fließenden Wassers keine allzu große Bedeutung, zumal da der Fortschritt der Brunnentechnik sehr bald eine Entfernung vom fließenden Wasser erlaubt. Unendlich viel wichtiger ist dagegen die zweite Frage nach den Beziehungen der Ortslage zu den Bodenformen. Es wird natürlich in den meisten Fällen unmöglich sein zu entscheiden, welches von den beiden genannten Motiven, der Wunsch, dem fließenden Wasser möglichst nahe zu sein, oder das Bestreben, sich den Bodenformen anzupassen, bei der Wahl des Ortes ausschlaggebend gewesen ist. Sehr häufig

---

[13]) Die deutsche Stadt. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Band 22, Heft 5. Stuttgart 1924, S. 382.

werden beide Motive von annähernd gleicher Bedeutung gewesen sein.

Die Lage an Flüssen und Bächen.

Die Beziehungen der Lage zum fließenden Wasser sind nur für eine auffallend geringe Zahl von Siedlungen von einiger Bedeutung. Ein Zusammendrängen der Wohnplätze an Wasserläufen ist in unserem Gebiet nirgends festzustellen. Das Gegenteil ist der Fall. Die Fluß- und Bachtäler weisen im allgemeinen eine geringere Wohnplatzdichte auf als die zwischen ihnen liegenden Flächen. Von den 292 untersuchten Siedlungen liegen nur 17 in unmittelbarer Nähe von Wasserläufen. Diese geringe Zahl erklärt sich aber keineswegs etwa durch ein entsprechend seltenes Vorkommen fließenden Wassers. Wenn unser Gebiet auch keine nennenswerten Flußläufe aufweist, so ist es doch reich an Bächen und Fließen; aber die Täler dieser Bäche zeigen eine auffällige Armut an Siedlungen. Das Streben, dem fließenden Wasser möglichst nahe zu sein, spielt also hier als Motiv für die Wahl des Ortes fast gar keine Rolle. Die Lagenverhältnisse in Mecklenburg-Strelitz sind ähnlich den von Mortensen für das Samland und die südostbaltischen Gebiete festgestellten. Die Glazialtäler sind fast ausnahmslos feucht; feuchter Boden aber ist nach Mortensen siedlungsfeindlich. Einerseits erklärt also die Bodenfeuchtigkeit die Armut der Fluß- und Bachtäler an Wohnplätzen. Andererseits ist für die Dörfer als „naturproduzente" Siedlungsgruppen die Flächenlage im allgemeinen die günstigere; die Siedlung liegt mitten in der Flur, und diese ist daher leicht zu erreichen (W. Geisler, Die deutsche Stadt). Im Gegensatz zu den Dörfern bevorzugen die Städte die Flußtallage aus Gründen, auf die wir später noch zurückkommen werden. Da bei den Städten für die Wahl des Ortes vielfach ganz andere Motive geltend waren, wollen wir sie in der folgenden Betrachtung von den dörflichen Siedlungen trennen und erst nach diesen behandeln. Eine klar ausgeprägte Tallage finden wir bei Tornow. Das Gut und die Kirche liegen auf einer Diluvialinsel mitten in einem Tal, das heute von dem „Fließ" durchflossen wird. Dieses entwässert den großen Wentow-See zur Havel. Der Ort gewann so eine gute Schutzlage inmitten sumpfiger Wiesen. Vielleicht ist diese Erwägung bei der Ortswahl ausschlaggebend gewesen. Von geringer Bedeutung dürfte die günstige Verkehrslage sein. Die oben erwähnte Insel schafft einen leichten

Uebergang über die lange, durch Havel, Fließ und Wentow-See gebildete Rinne. Da jedoch die Brücke von keinem wichtigeren Verkehrswege benutzt wird, blieb dieser Umstand für die Entwicklung Tornows ohne Bedeutung.

In ähnlicher Lage befindet sich Steinförde; doch kommt ihm eine etwas größere Verkehrsbedeutung zu, es ist gleichzeitig Brückenort am Uebergang des Weges Neu-Globsow-Neustrelitz über die Steinhavel und Kreuzungspunkt dieses Weges mit dem Wasserwege Fürstenberg—Strasen und dem Landwege Fürstenberg—Menow—Strasen. Von einer Schutzlage kann aber bei Steinförde nicht die Rede sein.

Eine Siedlung, die vermutlich der Brückenlage ihre Entstehung verdankt, ist Neubrück. Es liegt am Südufer des Baches, der aus dem Grammertiner Teich in den Godendorfer See fließt. Auf der Karte des Grafen von Schmettau in 16 Blättern aus dem Jahre 1788, die bei allen Siedlungen zum Vergleich mit den Meßtischblättern herangezogen wurde, ist Neubrück verzeichnet als „der neubrücker Zoll". Es handelt sich also hier wohl um eine ehemalige Landesgrenze, die von dem Bach gebildet wurde, und um einen Ort, an dem diese Grenze auf dem Wege von Lychen nach Neustrelitz überschritten wurde. Aus dem Zollhause entwickelte sich dann die heutige Siedlung.

Am Rande eines Bachtales, das den Gräpkenteich mit dem Linow-See verbindet, liegt Hasselförde. In gleicher Randlage befindet sich Kotzow an einem Bache, der dem Retz-See von Süden her zufließt. Der einzige Wasserlauf, der eine gewisse Anziehungskraft auf die Siedlungen ausgeübt hat, ist der Bach, der unter dem Namen Mühlenbeck, Schönbeck und Mühlbach dem Galenbecker See zufließt. An seinem Oberlauf liegt Golm, unmittelbar oberhalb einer Verbreiterung des Bachtales, das hier von Wiesen erfüllt ist. Es ist anzunehmen, daß hier weniger das Vorhandensein von fließendem Wasser als vielmehr die Nachbarschaft der Wiesen für die Ortswahl entscheidend gewesen ist. Wir werden noch häufiger sehen, daß Wohnplätze mit besonderer Vorliebe auf der Grenze zwischen Diluvialflächen und Wiesenniederungen angelegt worden sind. Hier liefert das Diluvialplateau den Ackerboden, die Wiesen gleichzeitig die Weideflächen für die Viehzucht. Dieselben Vorteile bietet die Lage des weiter unterhalb liegenden Schönbeck und vor allem der beiden Orte Brohm und Cosa an demselben Bache. Während aber die vorerwähnten Siedlungen

den unteren Talrand aufsuchten, liegt Gut Cosa auf dem oberen Rande. Dasselbe gilt für Rattey und Hohenstein; Rattey an einem rechten Zufluß des Schönbecker Baches, Hohenstein an einem linken Zufluß des Mühlbaches. Aber auch hier, im Gebiete des Mühlbaches, kann von einer Häufung der Siedlungen an den Wasserläufen keineswegs die Rede sein. Es sind noch zu erwähnen: Bergfeld am Rande eines Tales, dessen Bach in den Grünower See mündet und Rehberg, das auf einer Diluvialfläche liegt, aber von einem winzigen Bächlein durchflossen wird.

Die Seenlage.

Eine ungleich größere Bedeutung als die Wasserläufe haben in unserem Gebiet die Seen. Der Häufigkeit ihres Vorkommens entspricht die große Anzahl von Siedlungen, deren Lage in engster Beziehung zu den Seen steht. Naturgemäß ist eine Seenplatte ganz besonders reich an solchen Seeansiedlungen. Von den 110 untersuchten Orten dieses Gebietes haben nicht weniger als 54 Seelage, das sind 49 %; also liegt jede 2. Siedlung an einem See. Eine so häufig aufgesuchte Lage muß ihre ganz besonderen Vorteile geboten haben. Zweifellos war zur Zeit der Gründung dieser Orte das Schutzbedürfnis eines der wichtigsten Motive für die Ortswahl. Nächst den Sümpfen und Mooren boten aber die Wasserflächen der Seen den wirksamsten Schutz, besonders dann, wenn der Wohnplatz auf mehreren Seiten an das Wasser grenzte. Dies war der Fall, wenn die Siedlung auf einer Insel oder Halbinsel oder auch auf einer Landenge zwischen Seen lag. Der Umstand aber, daß viele dieser Seeorte doch nur auf einer Seite vom See begrenzt sind und so durch die Nachbarschaft des Wassers nur einen höchst unvollkommenen Schutz erhalten, spricht dafür, daß noch ein anderer Grund für das Aufsuchen der Seeufer vorhanden gewesen ist. Wahrscheinlich ist dieser Grund wirtschaftlicher Natur gewesen und in dem Fischreichtum der Seen zu erblicken. Die angeführten Vorteile der Seelage sind aber in späterer Zeit vielfach in Nachteile umgeschlagen. Der Fischreichtum erschöpfte sich mehr und mehr, und die Fischerei konnte nur noch einem geringen Bruchteil der Seeanwohner lohnenden Erwerb bieten. Andererseits litten gerade die Orte mit ausgeprägter Schutzlage später, als die Rücksicht auf die Sicherheit nicht mehr von der großen Bedeutung war wie früher, infolge ihrer Abgeschlossenheit an einer nun hervortretenden ungünstigen Verkehrslage. Für

manche Orte bedeutete dies eine Hemmung ihrer Entwicklung. Aus dem oben Gesagten geht schon hervor, daß wir es bei der Seelage mit verschiedenen Lagetypen zu tun haben. Dem Vorbilde W. Geislers folgend, betrachten wir zunächst die einfache Uferlage mit ihren beiden Untergruppen der Seitenlage und der Endlage.

Seitenlage Bei der Seitenlage handelt es sich um die Lage an einer beliebigen Uferstelle, ohne daß dabei zunächst ein irgendwie bevorzugter Platz in Frage kommt. Die zu dieser Gruppe gehörenden Orte leiden oft an einer ungünstigen Verkehrslage; mindestens nach einer Richtung wird die Verbindung mit der näheren und weiteren Nachbarschaft durch die dazwischen liegende Wasserfläche behindert. Wie wenig Rücksicht auf den Verkehr oft bei einer Ortsgründung genommen wurde, ging schon aus der Tatsache hervor, daß die Hälfte aller in der Seenplatte liegenden Orte Seeansiedlungen sind.

Seitenlage finden wir bei Ringsleben am Nordufer des Großen Wentow-Sees. Auch Starsow liegt am Südufer eines Sees, des Schulzensees; doch kann dieser bei seiner geringen Ausdehnung nie wirtschaftliche Bedeutung für den Ort gehabt haben. Godendorf am Südostufer des nach ihm benannten Sees und Grammertin am Ostufer des Lutow-Sees gehören zu dieser Gruppe. Brückentin liegt in der Nähe des Ostufers des Dabelow-Sees; seine Beziehungen zum See scheinen aber unwesentlich zu sein. Bei Betrachtung der heutigen Karte fällt es auf, daß die südlich von Brückentin in den See vorspringende Halbinsel nicht für die Ansiedlung gewählt worden ist; sie hätte einen vorzüglichen Schutz geboten. Auf der Karte von Schmettau ist diese Halbinsel noch als Insel gezeichnet. Wenn also hier kein Irrtum der Karte vorliegt, ist die Insel erst in später Zeit landfest geworden. Handelt es sich wirklich um eine ehemalige Insel, so ist leicht einzusehen, warum der Ort nicht dort angelegt wurde. Zweifellos haben wir es hier mit einer reinen Ackerbausiedlung zu tun, für die eine ungehinderte Verbindung mit der dazugehörigen Flur wichtiger war als der durch die Abgeschlossenheit gewährleistete Schutz.

Genau die Hälfte aller Seeorte weist Seitenlage auf. Bei einem großen Teil dieser Siedlungen war lediglich die Tatsache festzustellen, daß sie am Seeufer liegen. Aus welchem Grunde aber gerade die gewählte Stelle ausgesucht wurde, welche Vorteile sie gegenüber anderen Punkten des Ufers hatte, das war in vielen

Fällen nicht zu erkennen. Hierzu gehören Granzow am Granzower Möschen mit senkrecht zum See verlaufender Längsachse, Zartwitz am Ostufer des Woterfitz-Sees, Prälank am Großen Prälank-See, Groß-Schönfeld am Nordostufer des Rödliner Sees, aber vom See getrennt durch einen 150—500 m breiten Wiesenstreifen, Wutschendorf am Ostufer eines sehr kleinen Sees, die Pöhle genannt — bei Schmettau hat dieser See noch bedeutend größere Ausdehnung —. Einfache Seitenlage finden wir ferner bei Möllenbeck am Südostufer des Möllenbecker Haus-Sees, Dalmsdorf am Westufer des Käbelick-Sees, Granzin am Westufer des Granziner Sees, Cammin am gleichnamigen See, Neetzka, Schönhausen und schließlich Wokuhl am Ostufer des allerdings sehr kleinen Pfarr-Sees. Im Gegensatz zu den eben angeführten Orten stehen zahlreiche andere Seesiedlungen mit Seitenlage, bei denen die Motive für die engere Ortswahl innerhalb des Ufergeländes deutlich erkennbar sind. Eine stark ausgeprägte Schutzlage hat Babke am Nordufer des Jätheu-Sees auf einem von Sumpfwiesen umgebenen zungenartigen Rücken. Auf einer Diluvialhalbinsel genießt Zierke den Schutz der im Osten, Süden und Westen an den Ort grenzenden Wiesen. Ebenfalls auf einer Diluvialhalbinsel liegt Voßwinkel im Winkel zwischen der Sumpfniederung, die vom Kammergraben durchzogen wird, und dem Verbindungsgraben zwischen Flachem Trebbower und Woblitz-See. In hervorragender Schutzlage befindet sich Prillwitz am Westufer der Lieps, von Wasser und Mooren umgeben. Die meisten der hier genannten Wohnplätze finden wir also auf Diluvialhalbinseln oder Diluvialvorsprüngen. Die Bedeutung dieser Diluvialvorsprünge werden wir weiter unten noch eingehender behandeln. Auch Galenbeck liegt auf einem solchen Diluvialkopf, ohne daß man jedoch hier von einer ausgeprägten Schutzlage sprechen könnte.

Handelt es sich bei diesen Orten mit Schutzlage meist um solche, die in ihrem Verkehr mit der Umgebung mehr oder minder stark eingeengt oder behindert sind, so finden sich doch andererseits auch solche Siedlungen, die gerade für den Verkehr eine gewisse Bedeutung haben. Es soll hier nicht etwa gesagt sein, daß diese Wohnplätze dem Verkehr erst ihre Entstehung verdanken. Beziehungen des näheren oder weiteren Verkehrs bestimmen weniger die Ortslage als vielmehr die Entwicklung (O. Schlüter, a. a. O., S. 248). Besonders trifft das für die Dörfer zu, bei deren Anlage naturgemäß andere Erwägungen als die Rück-

sicht auf den Verkehr ausschlaggebend gewesen sind. Jedoch dürfen wir den Beziehungen zum Verkehr nicht jeden Einfluß auf die Ortswahl absprechen. Es ist sehr wohl möglich, daß die Siedler durch die Aussicht auf reiche Fischereierträge, oder auf die Ausnutzung der Seewiesen an die Seeufer gelockt wurden; für die engere Ortswahl könnte dann trotzdem die Rücksicht auf günstige Verkehrslage von Bedeutung gewesen sein. An einem verkehrsgeographisch wichtigen Punkte liegt Strasen am Großen Pälitz-See, und zwar im Winkel zwischen dessen nördlichem Teil, der Großen Flake, und deren Verbindung mit dem Ellbogen-See. Hier war der Uebergang über die Seenkette zwischen Mirow und Fürstenberg leicht zu bewerkstelligen, und so kreuzt sich an dieser Uebergangsstelle der Landweg Rheinsberg—Wesenberg mit der Wasserstraße Fürstenberg—Mirow. Zweifellos verdankt Strasen seiner Verkehrslage auch seine Entwicklung; es gehört mit seinen 317 Einwohnern (nach der Zählung von 1919) schon zu den größeren dörflichen Siedlungen von Mecklenburg-Strelitz. Eine ähnliche Lage, die wir als Brückenlage bezeichnen wollen, zeigt Klein-Quassow am Großen Labus-See, im Winkel zwischen dessen Ostufer und der Havel. Der Uebergang über die breite Havelniederung wird hier erleichtert durch einen dem Orte gegenüber auf der anderen Havelseite liegenden Diluvialvorsprung, der die Flußniederung an dieser Stelle stark einengt. Der Uebergang wird benutzt von dem am Ostufer des Großen Labus-Sees und Useriner Sees entlang führenden Wege. Auf einer Diluvialbrücke zwischen dem Großen Fürsten-See und dem Fürstenseer Bruch liegt Fürstensee am Uebergang der Straße Lychen—Wokuhl—Strelitz über die Niederung, ebenfalls in Seitenlage am Großen Fürsten-See. In ganz ähnlicher Lage finden wir Groß-Trebbow am Flachen Trebbower See, an der Ausmündung des Grabens, der die Verbindung mit dem Woblitz-See herstellt. Hier überschreitet die Straße Wesenberg—Neustrelitz mit Hilfe einer Diluvialbrücke die Niederung zwischen Trebbower See und Woblitz-See.

Die letztgenannten Siedlungen gehören ihrer Lage nach gleichzeitig noch zu einem anderen Typ, der im Seengebiet vorkommt. In seiner Arbeit: „Die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung“ (Stuttgart 1885) weist F. G. Hahn bereits auf diesen Typ der Seeansiedlungen hin, die am Ein- oder Ausfluß eines den See passierenden Wasserlaufes liegen. Oft haben die Seen durch Verlandung an Umfang verloren oder sind

auch durch menschliche Maßnahmen trockengelegt worden, und nur noch Wiesen zeigen die Stelle an, wo der See einst lag. Die Vorteile einer solchen Lage liegen auf der Hand; sie verbindet die Vorzüge der Seeuferlage mit denen der Lage am fließenden Wasser. Allerdings findet sich die Ein- oder Ausmündung eines Wasserlaufes meist am Ende eines langgestreckten Sees, so daß es sich in diesen Fällen also häufiger um Endlage als um Seitenlage handelt. Seitenlage liegt vor bei Fürstenhagen am Wootzen-See, das gleichzeitig durchflossen wird von einem Graben, der diesen See mit dem Fürstenauer See verbindet, und bei Gevezin an der Ausmündung eines Baches, eines linken Zuflusses der Tollense, aus dem Geveziner See.

Es ist bei dem letztgenannten Lagentypus häufig sehr schwer festzustellen, ob hier der Wunsch, am fließenden Wasser zu wohnen, wirklich bei der Ortswahl mit ausschlaggebend gewesen ist, oder ob nicht vielmehr die an solchen Stellen sehr häufig vorhandenen Nischen die Siedler bestimmt haben, sich dort niederzulassen. Wir haben bereits oben darauf hingewiesen (S. 26), daß nach O. Schlüter und Walter Geisler bei der Auswahl eines Ortes als zweites Motiv die Neigung wirksam gewesen ist, bei sonst ebenem Boden kleinen örtlichen Einsenkungen den Vorzug zu geben. Die Vorteile einer Lage in Hohlformen des Geländes, der sogenannten „Tiefenlage" (nach W. Geisler, Die deutsche Stadt) sind mannigfache. Wie schon erwähnt, bietet eine solche Lage Schutz vor dem Winde, ferner ist frisches Wasser meist leichter zu erreichen. Der Verkehr mit der höher gelegenen Flur erfährt insofern eine Erleichterung, als nur die auf das Feld oder in den Wald hinausfahrenden leeren Wagen bergauf fahren müssen, dagegen die heimkehrenden beladenen Fuhrwerke mit ihren schweren Lasten den leichteren Weg bergab haben[14]). Eine Sonderform der Tiefenlage ist die Nischenlage. Siedlungen in dieser Lage sind von drei Seiten eingeschlossen, nach der 4. Seite ist ein freier Ausgang vorhanden, der von den Verkehrswegen benutzt werden kann. Besonders häufig findet sich dieser Typ an einem Haupttal da, wo ein Seitental abzweigt, oder an der Mündung eines Tales in ebenes Gelände oder auch, was für unser Gebiet charakteristisch ist, an der Mündung eines Wasserlaufes in einen

[14]) Gradmann: Die städtischen Siedlungen des Königreichs Württemberg. Forschung zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 21, Heft 2, S. 164. Stuttgart 1914; s. W. Geisler: Die deutsche Stadt S. 382.

See. Ein schönes Beispiel für diesen Fall bietet Userin am Ostufer des Useriner Sees, in einer Nische, die gebildet wird durch das dort in die Seeniederung einmündende von Groß-Quassow her kommende Wiesental. Auch das bereits im vorhergehenden Abschnitt erwähnte Fürstenhagen am Wootzen-See liegt in einer deutlich erkennbaren Nische. Wenn auch der Ort Blumenhagen am Südufer des Mürtz-Sees selbst keine Nischenlage aufweist, so zeigt doch das Gut Blumenhagen eine solche. In Seitenlage am Ostufer des Tollense-Sees finden wir Klein-Nemerow ebenfalls in einer Nische.

Ehe wir uns einem anderen Lagentypus zuwenden, seien noch einige Sonderfälle behandelt, die z. T. Uebergänge zu anderen Gruppen darstellen. Obwohl Zippelow vom Westufer der Lieps durch einen 500 m breiten Sumpfwiesenstreifen getrennt ist, zählen wir es doch zur See-Seitenlage, da diese Wiesen höchstwahrscheinlich durch Verlandung des Sees vom Westufer her entstanden sind. Auch im Süden grenzt der Ort an ausgedehnte Wiesen. Auf die Vorzüge einer Lage auf der Grenze zwischen Geschiebemergelboden und Wiesenflächen wurde oben bereits hingewiesen (S. 28). Aehnlich verhält es sich mit Zinow, das wir heute am Südrande eines kleinen Bruches finden; bei Schmettau ist an dessen Stelle noch ein See verzeichnet. Einen Uebergang zur Zwischenlage, die uns noch beschäftigen wird, stellt Drosedow dar; es liegt auf einer Diluvialhalbinsel zwischen dem Westufer des Krummen Woklow-Sees und der Niederung des Drosedower Baches, der aus dem Rätz-See in den Gobenow-See fließt. Vermutlich ist diese Bachniederung eine verlandete Bucht des Gobenow-Sees. Zu demselben Typ gehört Neverin am Nordwestufer des Neveriner Sees. Nach der Karte von Schmettau müßte man auch hier von Zwischenlage sprechen, da der Ort zwischen dem Neveriner und dem Haus-See liegt. Heute ist der Haus-See völlig verlandet.

Endlage. Den Uebergang zu dem zunächst zu behandelnden Typus der Endlage liefert Rollenhagen in einer wannenartigen Vertiefung am Ende einer Bucht des Wanzkaer Sees. Die Lage am Ende langgestreckter Seen bietet gegenüber der einfachen Seitenlage mancherlei Vorzüge. Da beide Seiten des Sees auch auf dem Landwege leicht zu erreichen sind, kann eine Siedlung in Endlage den lokalen Verkehr an sich ziehen. Oft besteht auch für einen solchen Ort die Möglichkeit, sich zum Mittelpunkt des Fernverkehrs zu

entwickeln. Die auf die Längsseiten des Sees zulaufenden Straßen müssen den See umgehen und überqueren die rinnenartige Vertiefung, in die solche länglichen Seen meist eingebettet sind, an den Enden des Sees. Hier kreuzen sie sich dann mit den parallel zur Rinne verlaufenden Straßen. Die Frage, ob derartige verkehrsgeographische Erwägungen schon bei der Anlage des Ortes bestimmend gewesen sein können, ist oben bereits behandelt worden. Wenn die Rücksicht auf günstige Verkehrslage bei der Ortswahl für dörfliche Siedlungen auch in den seltensten Fällen ausschlaggebend gewesen ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sie bei den Städtegründungen große Bedeutung gehabt hat. Ein weiterer Vorzug der Endlage ist darin zu erblicken, daß am Ende eines Sees meist ein größerer Raum für die Siedlungsanlage vorhanden ist. Sehr oft münden gerade an dieser Stelle Flüsse oder Bäche ein oder aus. Dieser Umstand kann einerseits die Schutzlage noch erhöhen, andererseits dem Verkehr förderlich sein, sofern es sich um einen schiffbaren Wasserlauf handelt. Die Einmündung eines Flusses verschiebt aber die Lage oft seitlich, da die Ansiedler ihre Wohnplätze nicht gern der Gefahr der dauernden Veränderungen im Flußmündungsgebiet aussetzen und deshalb die Nähe der Mündung meiden.

In Endlage am Nordufer des Großen Wentow-Sees liegt Dannenwalde, am Uebergang der Straße und Eisenbahn (Berlin—Neustrelitz) über die lange, westöstlich verlaufende Rinne des Großen und Kleinen Wentow-Sees. Nach der Schmettauschen Karte müßten wir Dannenwalde allerdings Seitenlage zusprechen, da auf ihr der Große und Kleine Wentow-See noch einen See bilden. Bei Dannenwalde muß dieser See aber schon eine Einschnürung gehabt haben; denn er wird auch dort bereits von der Landstraße Lüdersdorf—Blumenow überschritten. Vermutlich führte die Straße auf einem Damm über die See-Enge. Heute ist die Verlandung dieser Stelle so weit fortgeschritten, daß nur noch ein ganz schmaler Graben die beiden Seen verbindet. Vielleicht kann auch das Forsthaus Drögen zu dieser Gruppe von Siedlungen gerechnet werden; es liegt am Ostende des sehr kleinen Bibelsees. Bei der andern zu Drögen gehörigen Häusergruppe (Chausseehaus, Krug und Bahnhaltepunkt) sind Beziehungen zur Morphologie nicht erkennbar. Die Bedeutung dieser Siedlung ist im Wachsen, da Drögen Bahnstation der Sommerfrischen Alt- und Neu-Globsow am Stechlinsee ist. Die Schmettausche Karte verzeichnet keinen Ort

Drögen. Nach P. Kühnel[15]) ist der Name Drögen slawischen Ursprungs, heißt 1335 Zdroge und bedeutet soviel wie Quellort. Demnach muß es also in jener Gegend schon in alter Zeit einen Ort dieses Namens gegeben haben, einen Ort, für dessen Lage die Beziehung zum Wasser charakteristisch gewesen ist.

Die Städte sollen aus dem oben (S. 27) angeführten Grunde getrennt behandelt werden; wir machen aber mit Mirow und Feldberg eine Ausnahme, da diese Orte sich aus dörflichen Siedlungen entwickelt haben und erst am 1. 10. 1919 Städte geworden sind. Beide Siedlungen zeigen Endlage. Mirow liegt am Südostende des Mirower Sees, an einer verkehrsgeographisch verhältnismäßig wichtigen Stelle. Die vom Woterfitz-See bis zum Vilz-See sich hinziehende lange Seenrinne erfährt hier eine starke Einschnürung und bietet so eine gute Uebergangsmöglichkeit für die Straße von Neustrelitz nach Wittstock. Auch die Eisenbahn zwischen den genannten Städten benutzt diese Brücke. Da Mirow außerdem in Schiffahrtsverbindung mit der Havel steht, ist es zu einem Verkehrsmittelpunkt geworden und verdankt diesem Umstande auch wohl in erster Linie seine heutige Bedeutung, die durch die jüngst erfolgte Ernennung zur Stadt anerkannt worden ist. Wie groß die Bedeutung der Landbrücke ist, geht auch hervor aus der Entwicklung, die die am Südwestende des Mirower Sees gleichsam am anderen Brückenkopf gelegene Siedlung Mirow-Dorf genommen hat. Sie ist mit ihren 408 Einwohnern eines der größten Dörfer von Mecklenburg-Strelitz. Das in Endlage am Nordufer des Schulzen-Sees befindliche Peetsch ist trotz seiner Seelage nur als Ackerbausiedlung anzusprechen, da der See zu klein ist. Einige Siedlungen finden wir noch in Endlage, ohne daß ihre Lage gleichzeitig durch andere Merkmale charakterisiert wäre. Dies trifft zu für Thurow am Nordwestufer des Thurower Sees, Weisdin am Nordwestende des Mittel-Sees, Krickow an dem nach ihm benannten See und Groß-Miltzow am Vorderen See. Auf einer zum See steil abfallenden Geländestufe ist Stolpe angelegt worden; hier scheint es sich um eine Fischersiedlung zu handeln, denn nach Kühnel bedeutet Stolp ein Ort, wo Fisch-

[15]) Die slavischen Ortsnamen in Mecklenburg-Strelitz. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Neubrandenburg 1881 und derselbe: Die slawischen Ortsnamen in Mecklenburg, in den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. 46. Jahrgang. Schwerin 1881, S. 43.

ständer (Vorrichtung zum Fischfang) sind. Günstig ist die Lage von Broda am Nordende des Tollense-Sees, dessen Name (Fährort) auf seine Beziehungen zum See hindeutet. Der besondere Vorzug seiner Lage liegt aber in der Möglichkeit, gleichzeitig die westlich liegende Diluvialhochfläche und die östlich daran grenzenden Seewiesen wirtschaftlich auszunützen.

Die Nischenlage ist in dieser Gruppe nur einmal vertreten bei Wrechen am Wrechener See. Etwas häufiger finden wir die Brückenlage. Im innersten Winkel eines schmalen Zipfels, den der Woblitz-See nach Norden ausstreckt, liegt Groß-Quassow auf einer Diluvialhalbinsel, die den Uebergang über die Sumpfniederung zwischen dem Woblitz-See und dem Useriner See ermöglicht. Ganz nahe Groß-Quassow überschreitet heute auch die Bahn Neustrelitz—Wesenberg—Mirow die Niederung. Eine Diluvialbrücke kennzeichnet weiter die Lage von Herzwolde am Nordwestende des Lutow-Sees, der durch einen Graben mit den beiden Schmars-Seen und dem Großen Fürsten-See in Verbindung steht. Die Landenge zwischen dem Lutow-See und der Niederung der Schmars-Seen ist besetzt von der eben genannten Siedlung. Zur Gruppe der Brückenorte am Ende eines Sees gehört ferner Kratzeburg. Eine schmale Diluvialhalbinsel mitten in den Sumpfwiesen des Käbelick- und des Röth- und Dambecker Sees bot den Siedlern einen vortrefflich geschützten Platz zur Niederlassung. Gleichzeitig stellt diese Enge aber die Brücke her zwischen dem Käbelick-See und der nördlich davon sich erstreckenden Seenkette. Ueber die Enge führt die Eisenbahn Neustrelitz—Waren.

Aus demselben Grunde wie Mirow soll auch Feldberg bereits unter den dörflichen Siedlungen behandelt werden. Am Südufer des Haus-See, umgeben von prächtigen Seen und herrlichen Wäldern, genießt es die unmittelbare Nachbarschaft einer selten reizvollen Landschaft, der hier besonders schön ausgeprägten Endmoräne, die am Schmalen Luzin-See beinah an Mittelgebirgsgegenden erinnert. Es ist nicht zu verwundern, daß der Ruf dieser Schönheit bald in weitere Ferne drang und zahlreiche Touristen und Sommerfrischler anlockte. Die Gründung einer Wasserheilanstalt und der Anschluß an Neustrelitz und die Berliner Nordbahn trugen mit dazu bei, aus Feldberg eine nicht nur in Mecklenburg, sondern auch in der Mark Brandenburg, besonders in Berlin bekannte und geschätzte Sommerfrische zu machen. Diese wohl in erster Linie durch den Fremdenzustrom bedingte Entwicklung

führte schließlich im Jahre 1919 zur Verleihung des Stadtrechts. Daß auch bei Neugründungen die Endlage bisweilen gern aufgesucht wird, beweist das Gut Georgenhof am Südufer des Rödliner Sees, das bei Schmettau noch nicht verzeichnet ist.

Halbinsellage.

Zu einer weiteren Gruppe von Seesiedlungen führt uns der Amtshof Feldberg, der älteste Teil der Siedlung auf dem sogenannten Amtswerder, auf dem auch einst eine Burg gestanden hat. Wie die Bezeichnung Werder schon andeutet, handelt es sich hier um eine Halbinsel; wir sprechen daher von einer Halbinsellage. Sie ist besonders häufig bei Seen mit unregelmäßigem Grundriß, vor allem also bei Grundmoränenseen. Die Halbinsel springt entweder in den See hinein vor oder wird durch zwei in das Land eingreifende schmale Buchten des Sees gebildet (F. G. Hahn: Die Städte der norddeutschen Tiefebene, S. 130). Daß bei Siedlungen in einer solchen Lage in erster Linie das Schutzbedürfnis maßgebend gewesen ist, liegt klar auf der Hand, geht auch aus der Tatsache hervor, daß vielfach nur die Burg oder das Schloß auf der eigentlichen Halbinsel lag. Dies finden wir außer bei Feldberg auch beim Schloß Mirow auf einer Halbinsel des Mirower Sees. In Anlehnung an das Schloß entstand vermutlich die Siedlung.

In ausgezeichneter Schutzlage finden wir Alt-Gaarz auf einer Halbinsel zwischen dem südlichsten Ausläufer des Müritz-Sees und dessen östlicher Fortsetzung, „Im langen Ort" genannt, Noch geschützter war Fleeth auf einer Halbinsel zwischen Vilz-See und Ober-Bek, der Verbindung von Vilz- und Rätz-See. Der Schutz wird hier noch dadurch erhöht, daß der südlichste Teil der Halbinsel, auf dem der Ort liegt, durch eine schmale Sumpfniederung vom Hauptteil abgeschnürt ist. Als dörfliche Siedlungen mit Halbinsellage sind noch zu erwähnen Below auf einem in den Woblitz-See hineinragenden Diluvialkopf und Gut Wanzka am Nordufer des langgestreckten Wanzkaer Sees, und zwar an dessen schmalster Stelle. Nach Kühnel[16]) kann der Name Wanzka die Bedeutung haben: „Ort an dem engen See". Das in nordwestlicher Richtung sich an das Gut anschließende Dorf kann allerdings nicht mehr zu dieser Gruppe gezählt werden; es hat einfache Seitenlage.

Zwischenlage.

Viel häufiger als die Halbinsellage ist ein anderer Typus in unserem Seengebiet vertreten, die Isthmuslage, wie Hahn[17]) sie

---

[16]) Jb. 46, S. 154.

[17]) F. G. Hahn: Die Städte der norddeutschen Tiefebene. S. 130.

nennt, oder die Zwischenlage, wie wir sie mit Walter Geisler[18]) nennen wollen. In einer an Seen so überreichen Gegend ist es durchaus nicht selten, daß zwei Seen dicht nebeneinander liegen und zwischen ihnen gerade so viel Platz bleibt, wie für die Anlage einer Siedlung erforderlich ist. Besonders häufig tritt dieser Fall ein zwischen den einzelnen Rinnenseen, die zuweilen wie Perlen an einer Schnur hintereinander aufgereiht sind. Die Vorteile einer solchen Zwischenlage liegen einmal in der Möglichkeit der wirtschaftlichen Ausnutzung zweier Seen und ihrer Uferstreifen, ferner in dem ausgezeichneten Schutz, den diese Lage meist bietet; und schließlich darin, daß diese Orte, ähnlich wie diejenigen mit Endlage, sehr häufig Verkehrsmittelpunkte werden können. Von den Dörfern unseres Gebietes gehört zunächst in diese Gruppe Grünplan. Allerdings sind hier die beiden Seen nur als Teiche anzusprechen, dürften aber doch wohl bestimmend für die Ortswahl gewesen sein. Vorzüglich geschützt war Canow zwischen dem Labus-See und dem Canower See. Schutz gegen Norden und Süden boten die genannten Seen, gegen Westen der Verbindungsarm zwischen den beiden. Einen weiteren Vorzug, der heute allein von Bedeutung ist, sehen wir in der verhältnismäßig günstigen Verkehrslage an der Kreuzung des Landweges Zechlin—Luhme—Canow—Wustrow—Wesenberg mit der Wasserstraße Fürstenberg—Mirow. Ueber die Bedeutung dieses Wasserweges sei hingewiesen auf die Ausführungen von Otto Niedt in seiner Dissertation: Die Volksdichte in Mecklenburg-Strelitz (Rostock 1922). Auf der Landenge zwischen dem Plätlin-See und Klenz-See erfreute sich Wustrow einer ausgezeichneten Schutzlage. Früher scheint eine Verbindung zwischen den beiden Seen bestanden zu haben. Reste davon sind noch die Ostbucht des Klenz-Sees und die diese nach Osten fortsetzende Sumpfniederung, so daß Wustrow ursprünglich von drei Seiten vom Wasser umgeben war, worauf auch der Name (Wustrow-Insel) hindeutet. Diese Lage auf einer schmalen Enge zwischen zwei Seen verlieh aber der Siedlung gleichzeitig den Charakter eines Brückenortes. Ein Musterbeispiel für die durch angrenzende Wasser- und Sumpfflächen verursachte Schutzlage bietet uns Priepert zwischen dem Großen Priepert-See und dem Ellbogen-See. Während die beiden Seen den Ort gegen Norden und Süden schützen, wird der Zugang von Westen durch den Verbindungsgraben der beiden Seen erschwert und die

[18]) W. Geisler: Die deutsche Stadt. S. 400.

Verbindung nach Osten eingeengt durch eine Bucht des Ellbogen-Sees, so daß Priepert nur einen ganz schmalen Zugang von Osten her hat. Das am Südende des Dorfes liegende Gut hat Halbinsellage. Von einer Art Zwischenlage könnten wir auch reden bei Düsterförde zwischen dem Besenreep-See im Westen und dem Schwärzer und Schmücker-See im Osten; doch es ist hierbei zu bemerken, daß die Seen infolge ihrer äußerst geringen Ausdehnung für die Lage des Ortes kaum bestimmend gewesen sein können. Die Nachbarschaft der kleinen Seen dürfte mehr zufällig sein. Bei Schmettau finden sich an der Stelle von Düsterförde nur drei Gebäude ohne Namen; der Wald heißt Düsterforth. Wieder auf einer Diluvialbrücke liegt Klein-Trebbow. Das Nordufer des Klugen Sees bildet den Südrand des Dorfes, während sich nördlich des Ortes die Fläche des Tiefen Trebbower Sees dehnt. Daß auch bei der Ortswahl für die heute Comthurei genannte Siedlung das Schutzbedürfnis ausschlaggebend gewesen ist, scheint aus dem früheren slawischen Namen hervorzugehen. Im Jahre 1302 wird der Ort erwähnt unter dem Namen Gardow, dies bedeutet Burgort. Noch im 16. Jahrhundert wird der Ort Gardow genannt, „Darauf vor Zeiten die Comptorei gestanden". 1583 heißt der Platz „Wüste Feldmark", und im 18. Jahrhundert wird wieder ein Hof Comthurei gegründet. An den alten slawischen Namen erinnern heute noch der Große und der Kleine Gadow-See, zwischen denen die Siedlung liegt. Auf dem Kopf einer schmalen Diluvialhalbinsel, umgeben von Sumpfwiesen und Wasserflächen ließen sich die Ansiedler von Vietzen nieder. Nur von Norden her war der Ort zugänglich; nach Nordwesten, Westen und Südwesten grenzt er an die hier sumpfigen Ufer eines Südzipfels des Müritz-Sees. Die Sumpfwiesen gehen nach Osten über in den Sumpf-See, und dieser findet seine nördliche Fortsetzung wiederum in einer Sumpfniederung, die den Ort nach Osten zu schützt. Als dann der Weg von Mirow nach Röbel dicht bei Vietzen über den Müritz-Arm geführt wurde, mußte man die Straße von Osten und von Westen auf Dämmen an den Ort heranbringen und benutzte bei dieser Ueberquerung des Sumpfgebietes südlich vom Müritz-See den vorerwähnten Diluvialkopf gewissermaßen als Brückenpfeiler. In der Enge zwischen Wanzkaer See und Rödliner See liegt Rödlin, das auch als Brückenort einige Bedeutung haben wird. Die Bahnen Neustrelitz—Neubrandenburg und Neustrelitz—Woldegk vereinigen sich unmittelbar nördlich Rödlin, um gemeinsam die Enge zwischen

den beiden Seen zu überqueren. Eine Zwischenlage von geradezu idealer Prägung zeigt uns Carwitz auf der schmalen Landzunge zwischen dem Südende des Schmalen Luzin-Sees einerseits und dem Dreetz-See und Carwitzer See andererseits. Zu derselben Gruppe ist auch Riepke zu zählen. Auf einer in die Rinne des Teschendorfer, Gramelower und Camminer Sees hineinragenden Halbinsel suchten die Ansiedler einen geschützten Platz und gleichzeitig Verbindung mit den genannten Seen. Da Ribeke Fischerort heißt, liegt die Vermutung nahe, daß der Ort aus einer Fischersiedlung hervorgegangen ist. Die bisher genannten Wohnplätze mit Zwischenlage liegen ausnahmslos im Gebiet der Seenplatte; im Bereich der Grundmoräne findet sich nur ein einziger Ort, der allenfalls dieser Gruppe zugerechnet werden könnte, Pragsdorf. Zwar handelt es sich hier um sehr kleine Seen, auch kann weder von einer Schutzlage noch von einer Brückenlage gesprochen werden, da die beiden Seen ohne jede Schwierigkeit umgangen werden konnten. Dennoch ist die Lage von Pragsdorf zum Unterschied von den meisten Siedlungen dieser Gegend gerade durch die Nachbarschaft der beiden Seen, des Köppel-Sees und des Kirch-Sees, charakterisiert.

Die Niederungslage.

Bei den in den vorhergehenden Abschnitten behandelten Wohnplätzen haben wir als wesentliches Merkmal für die Lage die Beziehungen zum fließenden oder stehenden Wasser festgestellt. Im folgenden sollen nun die Siedlungen untersucht werden, deren Lage in der Hauptsache durch das Verhältnis zum Relief des Landes gekennzeichnet wird. W. Geisler schuf hierfür den Begriff der Oberflächenlage und faßte unter diesem Sammelnamen alle die Lagetypen zusammen, die entweder durch die ebene Fläche oder durch positive und negative Abweichungen von dieser, also durch Erhebungen, Einbuchtungen und Senkungen charakterisiert sind[19]). Wir wenden uns zunächst der Niederungslage zu, d. h. den Siedlungen in oder an verhältnismäßig ausgedehnten Depressionen. Da der Boden dieser Niederungen zum großen Teil aus sumpfigen Wiesen oder gar Mooren besteht, so ist es nicht verwunderlich, daß er meist unbesiedelt geblieben ist. Es ist oben schon darauf hingewiesen worden, daß feuchter Boden siedlungsfeindlich ist. Wir finden daher in der weitaus größten

[19]) W. Geisler: Die deutsche Stadt. S. 378.

Anzahl der Fälle Siedlungen nur am Rande oder auch auf Diluvialinseln und -halbinseln. Im hohen Maße bevorzugt ist die
Randlage. Randlage, wobei meist der untere Rand aufgesucht worden ist. Am Nordrande einer westöstlich verlaufenden Depression, eines östlichen Ausläufers der Rinne des Kleinen und Großen Gramzow-Sees liegt Gramzow. Kleine Tümpel in sumpfigem Wiesengelände sind als Reste einer ehemals größeren Wasserfläche übrig geblieben. Es ist in solchen Fällen heute natürlich unmöglich festzustellen, wie groß die Ausdehnung des einstigen jetzt ganz oder teilweise verlandeten Sees zu der Zeit gewesen ist, als der Ort gegründet wurde. Vielfach werden also diese Siedlungen, die wir heute am Rande einer Niederung finden, ursprünglich Seesiedlungen gewesen sein. Am Rande eines schmalen, nordsüdlich ziehenden Wiesengrundes liegt Blumenow. Auf die Vorzüge einer Lage in unmittelbarer Nähe von Wiesenflächen ist oben schon wiederholt hingewiesen worden. Einen besonders bemerkenswerten Fall liefert uns Dabelow. Auf der Karte von Schmettau findet es sich am Nordrand eines kleinen, sich westöstlich erstreckenden Bruchs. Nach dem Meßtischblatt erscheint dagegen das eigentliche Dorf mit der Kirche etwa 500 m weiter nach Westen gerückt, näher an das Mühlenfließ heran, so daß es mit der schon bei Schmettau verzeichneten Dabelowschen Mühle in enger Verbindung steht. Hier kreuzen sich die Wege Rutenberg—Dabelow—Alt-Thümen und Fürstenberg—Dabelow—Wokuhl. Vielleicht ist hier die Mühle die Keimzelle einer neuen, von der alten getrennten Siedlung geworden, deren Entwicklung auch durch die bessere Verkehrslage begünstigt wurde. Am häufigsten ist die Randlage vertreten an den großen Talzügen der nördlichen Grundmoränenlandschaft, den sogenannten Urstromtälern. Am Südrand der Datzeniederung finden wir Glienke, das auch im Süden durch ein Seitental des Datzetales begrenzt wird und im Westen von einem linken Zufluß der Datze umflossen wird. In nächster Nachbarschaft zum ebengenannten genießt Sadelkow dieselben Vorteile einer Lage auf der Grenze zwischen Diluvialplateau und Alluvialniederung. Am gegenüberliegenden Rande steht Roga in engster Beziehung zur Niederung durch das Mühlbachtal, das ihm den Zugang zu dem breiten, hier vom Kolkgraben durchzogenen Wiesental öffnet. In ähnlicher Lage befindet sich Neddemin am unteren Talrand der Tollenseniederung. Der Vollständigkeit halber sei hier noch erwähnt das zu Neustrelitz gehörige städtische Gehöft

Rudow am Nordrande der Schindelwiesen und Bresewitz am Rande der Niederung des Landgrabens.

Nischen.

War für die bisher in dieser Gruppe genannten Orte nur die einfache Randlage kennzeichnend, so tritt bei den folgenden noch ein anderes Merkmal hinzu, die Nische. Schon bei Roga ist eine Art Nischenlage festzustellen. Die Nische wird hier durch die Einmündung des Mühlbachtals in das Haupttal gebildet. Am Rande der Niederung des Großen und Kleinen Feuermörser-Sees zeigt Boltenhof deutliche Nischenlage. Während aber hier, wie bei den meisten anderen Orten, der untere Rand zur Ansiedlung gewählt wurde, finden wir Gnewitz in einer Nische gegen den oberen Rand der Niederung zwischen Schützen-See und Linow-See gerückt. Deutliche Nischenlage zeigt Küssow am Rande der Hauswiesen (Datze-Niederung) gegen das südlich davon liegende Diluvialplateau. Eine auffällige Bevorzugung der Nischen finden wir bei den an dem Südostrande der Niederung des Kleinen Landgrabens liegenden Siedlungen. Ganzkow, am unteren Talrand, benutzt eine flache Nische, von der aus das dahinterliegende Plateau leicht zu erreichen ist. Vom Talrande weiter abgerückt ist Brunn, das sich mehr am Hang hinaufzieht, aber auch eine gut erkennbare Nische besetzt hält; dagegen hat Dahlen die Geschiebemergelhochfläche völlig erreicht, steht aber durch die Wiesenmulde, in der es liegt, in enger Beziehung zur Niederung des Kleinen Landgrabens. Der andere Rand des sogenannten Werder, der von der Datze-Niederung gebildet wird, ist durch einmündende kurze Seitentäler noch stärker zerrissen. In einer so entstandenen Nische ist Bassow angelegt worden. Schließlich muß auch noch Genzkow in dieser Gruppe genannt werden, wenn es auch, wie Dahlen, nicht eigentlich am Plateaurand liegt. Es hat sich gewissermaßen in den innersten Winkel einer Bucht der Datzeniederung verkrochen. Als besonderer Vorzug der Lage gilt hier noch die Nachbarschaft eines allerdings sehr kleinen Sees und ein Bach, der den Ort durchfließt.

Daß auch in jüngster Zeit die Randlage noch vielfach mit Vorliebe aufgesucht wurde, beweisen eine Anzahl von Einzelhöfen, die auf der Schmettauschen Karte noch nicht zu finden sind und ebenfalls auf der Grenze zwischen Diluvialflächen und Wiesenniederungen angelegt wurden. Hierzu sind zu zählen das Neustrelitz gehörende Stadtgut Wiesental am Nordwestrand der Uferwiesen des Zierker Sees, die städtischen Gehöfte Sophienhof am Nordrand der Schindelwiesen und Tannenhof am Nordrand

der Zierker See-Niederung Eine ähnliche Lage zeigt das Neubrandenburg gehörende Stadtgut Eschenhof am Rande der Tollense-Niederung, auf einer Terrasse, und das Friedländer städtische Gehöft Mohrmannshof an der Datzeniederung, in günstiger Verkehrslage am Uebergang der Randstraße über ein Seitental.

Lage inmitten der Niederung.

Gegenüber der verhältnismäßig großen Zahl von Siedlungen mit ausgeprägter Randlage ist die Anzahl der mitten in den Niederungen liegenden Wohnplätze außerordentlich gering; es konnten nur zwei derartige Siedlungen festgestellt werden. Mitten in den Wiesen, die den Galenbecker See umrahmen, wurde das Woldegksche städtische Gehöft Düppel angelegt, und zwar erst nach der Zeit, in der die Schmettausche Karte aufgenommen wurde. Aelter dagegen ist der in den westlich vom Zierker See sich breitenden Wiesen liegende städtische Hof Torwitz (Neustrelitz). Die Vorliebe dieser städtischen Güter und Gehöfte für die Lage an und in Wiesenniederungen erklärt sich wohl am einfachsten aus dem wirtschaftlichen Zweck, den die Städte mit der Anlage und Unterhaltung solcher Güter verfolgen. Sie dienen in erster Linie vermutlich der Versorgung der Städte mit Produkten der Viehzucht, besonders der Rinderzucht, und es ist daher nicht verwunderlich, daß man sie in möglichster Nähe großer Weideflächen angelegt hat. Die fortgeschrittene Technik, die eine Entwässerung des feuchten Bodens erlaubte und mitten im Sumpfgelände einen für die Errichtung fester Gebäude geeigneten Bauplatzuntergrund schuf, ermöglichte die Anlage von Einzelhöfen inmitten von alluvialen Niederungen. Da dies in früheren Zeiten nicht in dem Maße möglich war, wählte man einfach Stellen, wo die Natur selbst trockene Bauplätze in nasser Umgebung geschaffen hatte. Dies war der Fall, wo aus einer alluvialen Niederung Inseln emporragten, die meist aus Talsand gebildet und von Dünensanden überweht waren. Der Dünensand bot trockene Wohnplätze, der Tal- oder Flußsand der Umgebung dagegen Gelegenheit zum Ackerbau (in frühester Zeit in der Form des Hackbaus), und die Wiesen lieferten die Weideplätze für das Vieh, die Wohnstätten selber lagen fast ausschließlich auf den Dünen[20]). Die inselartigen Erhebungen, bei Walter Geisler unter der Bezeichnung Moor-

[20]) Albert Kiekebusch: Das Aufsuchen und Feststellen vor- und frühgeschichtlicher Siedlungsspuren. Im Korrespondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 46. Jahrgang, Nr. 9/12, Sept./Dez. 1915. Braunschweig 1915, S. 44.

inseln[21]) erwähnt, heißen in Mecklenburg „Woort". Da diese Stellen in hervorragendem Maße das Schutzbedürfnis befriedigten, wurden sie in früheren Zeiten besonders in Ostdeutschland von menschlichen Niederlassungen gern aufgesucht (W. Geisler, a. a. O., S. 405). Nur im Winter waren solche Plätze leichter angreifbar. Die meist schmalen Zugangswege, die da, wo es sich um wirkliche Inseln handelte, oft nur aus Knüppeldämmen bestanden, konnten leicht ungangbar gemacht und auch leicht verteidigt werden. Obwohl nun aber solche Diluvialinseln die beste Schutzlage boten, finden wir in unserm Gebiet keine einzige aus älterer Zeit stammende Siedlung auf einer Diluvialinsel. Diese Tatsache mag einerseits ihre Erklärung dadurch finden, daß die inselartigen Erhebungen oft durch Austrocknung des zwischen ihnen und dem trocknen Boden liegenden Sumpfstreifens zu Halbinseln wurden; andererseits ist daraus wohl zu ersehen, daß das Schutzbedürfnis allein nur ganz selten für die Ortswahl bestimmend gewesen ist. Da die Dörfer in den allermeisten Fällen Ackerbausiedlungen waren, suchten die Menschen nicht nur nach geschützten Plätzen, sondern sie legten auch Wert darauf, wenigstens an einer Stelle gute Verbindung mit dem Ackerland zu haben, und zogen aus diesem Grunde die Niederlassung auf einer Diluvialhalbinsel vor, die beide Bedingungen erfüllte; denn hier wohnten sie verhältnismäßig geschützt, hatten aber auch einen leichten Zugang zu der Ackerflur. Dementsprechend kommen Wohnplätze auf Diluvialhalbinseln und -brücken etwas häufiger vor. Ein schönes Beispiel für die Diluvialhalbinsellage bietet uns Warlin auf einem in die Datzeniederung hineinragenden Vorsprung des Diluvialplateaus. Von einer Schutzlage kann hier eigentlich nur in ziemlich beschränktem Maße die Rede sein. Bei den beiden zunächst zu erwähnenden Siedlungen tritt dieses Moment ganz und gar in den Hintergrund. An der Basis eines breiten Diluvialkopfes, diesen gewissermaßen vom eigentlichen Plateau abschneidend, sucht Schwichtenberg Verbindung mit zwei sehr ausgedehnten Wiesenniederungen, nach Südosten und Osten mit der sogenannten Friedländer Großen Wiese, nach Norden mit den Wiesen südlich vom Putzarer See. Der Geschiebemergelboden bietet einen trockenen Wohnplatz und fruchtbaren Ackerboden im Osten und Westen des Ortes. Aehnlich ist die Lage von Pleetz; auch hier handelt es sich gleichsam um den Hals, der den Diluvialkopf mit der Hoch-

Diluvialhalbinseln.

[21]) W. Geisler: Die deutsche Stadt. S. 405.

fläche verbindet und ihn gegen diese abschnürt. Pleetz kann aber auch gleichzeitig zu den Brückenorten gezählt werden, da es die Stelle besetzt hält, wo die am Südostrande des Werders entlangführende Straße auf einer schmalen Landbrücke zwei aus nordwestlicher Richtung der Datzeniederung zustrebende Wiesentäler überschreitet.

Diluvialbrücken.

Das führt zu einer weiteren Abart der Niederungsrandlage, der Brückenlage. Auf einer Landenge, die den südlichen Teil der Senke des Zahren-Sees überbrückt, liegt das Pachtgut Carolinenhof; es ist auf der Karte von Schmettau noch nicht verzeichnet, zeigt uns also, daß auch bei jüngeren Siedlungen eine solche Lage für vorteilhaft gehalten wurde. Die beiden Dörfer Blankenförde und Kakeldütt müssen in dieser Gruppe ebenfalls erwähnt werden. Der Umstand, daß zwischen ihnen der Havel-Bach hindurchfließt, dürfte von geringerer Bedeutung sein. Wichtiger ist ihre Lage am Ostrande einer Landbrücke, die zwischen der Niederung des Jäthen-Sees und der des Görtow-Sees von Süden nach Norden hindurchführt. Man könnte versucht sein, hier von einer Seezwischenlage zu sprechen; doch trifft diese Bezeichnung deshalb nicht ganz zu, weil keiner der beiden Orte die Seeufer berührt. Vom Jäthen-See sind sie ungefähr 700 m entfernt, während die Entfernung zum Görtow-See sogar etwa 1100 m beträgt. Auch bei Schillersdorf läßt sich eine Brückenlage feststellen. Die Landenge stellt den Uebergang her über die an den Jäthen-See sich westlich anschließende Wiesenniederung. Denselben Lagentypus vertritt noch die zu Roggentin gehörige Büdnerhausgruppe von Neufeld, das ebenso wie Carolinenhof auf der Schmettauschen Karte noch nicht zu finden ist.

Die Flächenlage.

Wir hatten bereits oben (S. 27) darauf hingewiesen, daß für die Dörfer als „naturproduzente" Siedlungen die Flächenlage im allgemeinen die günstigere ist. Daß diese Lage wenigstens in unserem Gebiet als die günstigste angesehen wurde, geht aus dem zahlenmäßigen Ueberwiegen der Wohnplätze mit Flächenlage hervor. Von den 292 untersuchten Siedlungen wurde bei 164 Flächenlage festgestellt; das sind 56 %. Naturgemäß findet sich der weitaus größte Teil dieser Orte im Grundmoränengebiet. Hier haben nicht weniger als 73 % aller Siedlungen Flächenlage. Wir fassen in dieser Gruppe alle die Lagetypen zusammen, die durch die

ebene Fläche oder durch ganz geringfügige positive oder negative Abweichungen von dieser charakterisiert sind. Nicht mit einbegriffen sind natürlich die im vorhergehenden Abschnitt behandelten Siedlungen an und in ausgedehnteren Niederungen. Zwar ist der Anteil der zu diesem Typ gehörigen Orte auf der Seenplatte beträchtlich geringer als im Grundmoränengebiet, aber doch wieder nicht so unbedeutend, wie man bei der eigenartigen Natur des Landes erwarten könnte. Von den 110 untersuchten Siedlungen jener Gegend sind 31 der Gruppe Flächenlage zuzuzählen; das sind 28 %. Gerade die Tatsache, daß das Seengebiet mit seiner überwiegend großen Zahl von Seesiedlungen einen so verhältnismäßig hohen Hundertsatz von Orten mit Flächenlage aufweist, spricht mehr für die außergewöhnliche Bedeutung dieses Lagentypus, als sein Vorherrschen im seearmen Gebiet der Grundmoräne. Der weitaus größte Teil der Dörfer ist eben als Ackerbausiedlung gegründet worden und wurde dadurch bezüglich der Lage in größerem Umfange bestimmt als durch andere Faktoren. Ausschlaggebend war bei der Ortswahl für solche Siedlungen der Wunsch, das Ackerland in möglichst großer und leicht erreichbarer Nähe zu haben; das war im allgemeinen dann der Fall, wenn die Siedlung selbst rings von der dazu gehörigen Ackerflur umgeben war. Ein solches Ziel aber ließ sich bei reiner Flächenlage am leichtesten erreichen. Da es sich bei dieser Gruppe um eine so große Zahl von Siedlungen handelt wie bei keiner anderen der bisher bearbeiteten Gruppen, soll auf eine namentliche Anführung der einzelnen Wohnplätze verzichtet werden. Eine Einzelbehandlung soll nur den Niederlassungen zuteil werden, die sich durch irgend welche besonderen Merkmale aus der Masse herausheben.

Ein gutes Beispiel dafür, daß der reinen Flächenlage oft vor der Seelage der Vorzug gegeben wurde, bietet uns Barsdorf, ungefähr 500 m südlich vom Haus-See. Die Seenähe scheint für die Lage nicht bestimmend gewesen zu sein, denn zwischen Dorf und See liegt am Ortsrande ein Kranz von Söllen. Diese unmittelbare Nachbarschaft eines oder mehrerer Sölle ist übrigens für viele Siedlungen dieser Art charakteristisch. Obwohl Neu-Canow rings von Seen umgeben ist, hat es doch das Seeufer selbst gemieden, während alle umliegenden Orte Seesiedlungen sind. Eine Erklärung für diese Ausnahmestellung liefert uns die Karte von Schmettau. Auf dieser Karte finden wir an der Stelle des heutigen Dorfes nur

die Bezeichnung „Alte Glashütte". Aus ihr ist also Neu-Canow hervorgegangen. Für eine Glashütte kam es aber in der Hauptsache darauf an, sandigen Boden und Wald in unmittelbarer Nähe zu haben. Außer dem Sande zur Glasherstellung selbst brauchte ein solches Unternehmen vor allem Holz zur Feuerung der Oefen. Diese beiden Bedingungen erfüllte der gewählte Platz, die Ufer der nahen Seen vermochten keine besondere Anziehungskraft auszuüben. In Ollendorf sehen wir einen von den Fällen, die uns zeigen, daß auch bei großer Nähe eines fließenden Gewässers keineswegs immer dessen Ufer aufgesucht wurde. Die Ansiedler wählten hier ihren Platz in einer Entfernung von ungefähr 250 m von einem kleinen Bache. Dagegen finden sich 3 Sölle im Dorfe und an seinem Rande. Bei der Ortswahl für Carpin mögen die beiden nahe gelegenen Seen, der Schleser See und der Carpiner See, von Einfluß gewesen sein; ausschlaggebend waren sie sicher nicht; denn wenn man die Seenähe gesucht hätte, wäre leicht am Ufer ein geeigneter Platz gefunden worden. Noch deutlicher tritt die Tendenz, die Seeufer zu meiden, bei Dolgen in die Erscheinung. Obwohl der Dolgener See an mehreren Stellen günstige Siedelplätze bot, wurde der Ort ungefähr 1 km vom See entfernt angelegt. Auch die Ansiedler von Weitendorf ließen sich weder vom Dolgener See noch vom Weitendorfer Haus-See anlocken. Ebensowenig scheint bei Cantnitz eine engere Beziehung zum Cantnitzer See zu bestehen. Eichhorst liegt zwar in der Nähe eines Sees, doch können wir trotzdem auch hier von Flächenlage reden, denn einmal ist der See ziemlich klein, und ferner ist der Ort zu weit vom Ufer entfernt, ungefähr 400 m. Höchstens könnten wir für das Gut die Bezeichnung Seesiedlung in Anspruch nehmen. Bemerkenswert erscheint die Lage von Pasenow; zwar dürfen wir es ohne weiteres wohl der hier behandelten Reihe eingliedern, doch ist die Beziehung zu einer schmalen, teils see-, teils sumpferfüllten, bachdurchflossenen Rinne nicht ganz von der Hand zu weisen. Recht interessant ist die Lage von Schwanebeck. Die Nordecke des Werder bildet eine Diluvialhalbinsel, die im Norden und Nordosten von der Niederung des Großen Landgrabens, im Westen von der des Kleinen Landgrabens begrenzt wird. Die einzige Siedlung dieses Diluvialkopfes ist Schwanebeck; sie liegt mitten auf der Hochfläche. Der Rand ist völlig unbesiedelt geblieben, ein Zeichen dafür, daß die Flächenlage gegenüber der Niederungsrandlage bevorzugt wurde.

Eine Abart des Typus der Flächenlage zeigen diejenigen Orte, die zwar auf der Diluvialfläche liegen, deren Lage aber durch ihre Beziehungen zu kleineren örtlichen Depressionen noch besonders gekennzeichnet ist. Handelt es sich um flache Einsenkungen, in denen die Siedlungen eingebettet liegen, so spricht man von einer Nestlage. Solche Stellen scheinen nach Schlüter (a. a. O., S. 248) von der Natur zum geselligen Zusammenschluß bestimmt zu sein. Die Vorzüge der Tiefenlage, zu der die Nestlage gehört, sind bereits beleuchtet worden. In unserem Gebiete konnte dieser Typus nur einmal festgestellt werden bei dem zu Prillwitz gehörigen Vorwerk Ehrenhof, das zwischen zwei Söllen eingebettet liegt. Eng verwandt mit der Nestlage ist die sogenannte Wannenlage. Sie unterscheidet sich von der vorgenannten einmal durch die längliche Form der Bodenvertiefung, ferner, und das ist das wesentliche, dadurch, daß die Siedlung nicht an der tiefsten Stelle der Senke, also ungefähr in deren Mitte liegt, sondern an ihrem Rande, und zwar teils am unteren, teils am oberen Rande. Die Zahl der Wohnplätze, die dieser Gruppe zugerechnet werden müssen, ist verhältnismäßig groß. Von den 164 Orten mit Flächenlage haben 49 (fast 30 %) deutlich erkennbare Beziehungen zu kleineren Depressionen. In einer flachen Wanne, deren tiefster, südwestlicher Teil vom Wasser erfüllt ist, liegt Krüselin. In den meisten Fällen ist der Boden der Senke mit Wiesen oder Mooren ausgefüllt. Auf die Vorzüge der Wiesennähe ist schon wiederholt hingewiesen worden, doch auch die Moore bieten ihren Anwohnern wirtschaftlichen Nutzen durch die Ausnutzung der Torflager, wie wir es z. B. bei Wendfeld sehen. Weitaus am häufigsten tritt die Wannenlage im Gebiet der Grundmoräne auf. Am Rande einer wiesenerfüllten Wanne mit mehreren Tümpeln liegt Cölpin; vielleicht ist hier die den Westrand des Ortes begleitende Kette von Wasserlöchern von Einfluß gewesen. Während sich das Gut Kreckow einen ins sogenannte Seebruch hineinragenden Diluvialvorsprung ausgesucht hat, zieht sich das Dorf vom unteren Wannenrand den Hang zum Diluvialplateau hinauf. Sowohl mitten im Dorf als auch an seinem Südrande liegt ein Soll. Die untere Wannenrandlage ist besonders häufig bei Einzelhöfen, Vorwerken und ähnlichen kleinen und kleinsten Siedlungen festgestellt worden; so beim Pachthof Marienhof, bei dem Helpt gehörigen Vorwerk Oertzenhof, bei Friedberg (zu Cosa gehörend), den beiden Bauernhöfen von Adolphseck, dem Rohrkrug von Galenbeck und dessen

Lage in und an örtlichen Depressionen

Wannenlage.

Vorwerk Annenhof. Von Dörfern ist zu dieser Reihe noch zu zählen Leussow, das auf einer Landenge zwischen zwei Wannen, dem kleinen Moor und dem Eller Bruch, liegt, und schließlich Ramelow, dessen Lage ein Mittelding bildet zwischen Niederungsrand und Wannenrandlage, da die schmale Senke, deren Südostende es besetzt hat, ein Arm der Niederung des Großen Landgrabens ist.

Obere Randlage.

Bei den Dörfern konnte dieselbe Beobachtung gemacht werden, auf die auch Eckermann (a. a. O., S. 60) hinweist. Die Siedlungen liegen nicht in der Wanne selbst, sondern lehnen sich an den oberen Rand an. Dadurch halten sie die Verbindung mit der Senke aufrecht und gewinnen zugleich eine für die Bewirtschaftung des Plateaus günstigere Lage. Trotz der Nähe des Dolgener Sees sprechen wir bei Koldenhof von einer Randlage. Zur Seelage fehlt die unmittelbare Berührung des Ortes mit dem Seeufer. Am Rande einer wiesenerfüllten Wanne finden wir Krumbeck, ebenso wie Loitz. Plath hat den Rand einer kleinen wannenähnlichen Depression dem Ufer des Plather Sees vorgezogen; dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß diese Senke mit dem See in Verbindung steht. Ebenso wie für das Vorwerk Cronsberg, das zu Leppin gehört, ist auch für Alt-Käbelich die unmittelbare Nachbarschaft zu einer schmalen Wiesenniederung charakteristisch. Auffällig erscheint die Lage von Georginenaue in der Nähe des Damm-Sees. Eine Niederlassung am Ufer des Sees wäre wohl möglich gewesen, doch haben die Ansiedler von Georginenaue offensichtlich mehr Wert darauf gelegt, sich am Rande des Diluvialplateaus gegen die Wiesenniederung niederzulassen, um so die Vorteile des guten Ackerbodens und der Weideflächen miteinander zu verbinden. Es ist aber auch möglich, daß hier die Grenzführung zwischen Preußen und Mecklenburg-Strelitz von Einfluß gewesen ist, da der Damm-See und auch sein nordwestlicher Uferstreifen preußisches Gebiet sind. Deutliche Wannenrandlage zeigen Göhren, dessen Schloßpark einen großen Teil der Depression ausfüllt, Hinrichshagen, bei dem das Gut dicht an den Rand herangerückt ist, und Canzow, das ebenfalls Anlehnung an eine flache Moorwanne gesucht hat. Aehnlich wie bei Göhren ist bei Mildenitz der Boden der Wanne teils mit Wiesen, teils mit Laubwald bedeckt. Bargensdorf liegt zwar dicht am Rande des tief eingeschnittenen Lindetales, doch ist eine Beziehung zu diesem Tale nicht erkennbar. Deutlicher ist das Verhältnis zu einer nord-

südlich verlaufenden, von feuchten Wiesen ausgefüllten Wanne. Aehnlich ist die Lage von Sabel am Ostrande desselben Tales. Der schon mehrfach erwähnte Normaltyp am Rande einer wannenartigen Wiesensenke erscheint noch bei Katzenhagen, Neu-Käbelich, Rossow und Jatzke, ohne daß bei den letztgenannten irgendwelche besonderen Merkmale auftreten.

Nischen.

Wie wir schon bei anderen Gruppen beobachtet haben, finden sich die an Rändern liegenden Siedlungen mehrfach an solchen Stellen, wo durch deutlich erkennbare Nischen eine leichtere Verbindung vom Plateau zum Boden der Senke hergestellt wird. Beispiele für diesen Fall liefern Triepkendorf, das von mehreren Söllen umgebene Neuhof nördlich des Wanzkaer Sees und Usadel. Eigenartig ist die Lage von Lübbersdorf an der Wurzel zweier Wiesentäler, die bei Lübbersdorf beginnen und bei Friedland in die Datzeniederung einmünden. Die Vorteile dieser Lage sind leicht zu erkennen. Die umgebenden Geschiebemergelflächen des Plateaus liefern fruchtbaren Ackerboden, die in die Hochfläche hineingeschnittenen Täler dagegen Weideflächen und Mähwiesen. Der Zugang zu beiden Tälern ist durch die Lage am Ausgang der beiden Talfurchen erleichtert. Nischenlage in etwas weiterem Sinne zeigen Trollenhagen und Podewall. Beide liegen auf der Diluvialfläche in der Nähe des Randes der Tollense-Niederung. Die Nischen selbst, die der Plateaurand mehrfach bildet, sind unbesiedelt geblieben; sie eigneten sich als schmale, tiefe Erosionsfurchen auch kaum für eine Anlage von Siedlungen. Deshalb sind die beiden Orte als Ackerbausiedlungen ganz auf die Hochfläche hinaufgerückt, liegen aber beide in unmittelbarer Nähe solcher Rinnen, die vom Plateau zur Niederung hinunterführen. Während Trollenhagen die Wurzel des tiefen Einschnitts besetzt hat, liegt Podewall etwas abseits von einem engen Seitentale, das von einem kleinen Wasserlauf durchflossen wird und viel weiter östlich seinen Anfang nimmt. Zweifellos bestehen also bei beiden Siedlungen Beziehungen zur Niederung, doch können diese Beziehungen nicht als ausschlaggebend für die Lage angesehen werden. Beide Orte sind Ackerbausiedlungen mit Flächenlage, das zeigt auch ein Vergleich der von ihnen aus in das Innere der Diluvialfläche hineinführenden Wege mit den beiden unbedeutenden Wegen, die nach der Niederung hinunterleiten. Der Steilhang scheint dem Verkehr zwischen Hochfläche und Niederung hinderlich zu sein. Auch die von Neubrandenburg nach Treptow führende Randstraße berührt

die beiden Orte nicht, sondern läuft am unteren Rande in einer Entfernung von 1—1½ km vorüber. Aus den angeführten Gründen wurde davon abgesehen, Trollenhagen und Podewall zu den Wohnplätzen an Niederungsrändern zu zählen. Eine besondere Beachtung verdient Blankensee. Von zwei im spitzen Winkel aufeinander zulaufenden Bachniederungen wird ein Diluvialkopf begrenzt, auf dem der Ort eine allerdings ziemlich unvollkommene Schutzlage genießt. Auch das Gut Groß-Daberkow hat sich einen Diluvialvorsprung ausgesucht, während das Dorf nördlich davon an dem etwas nach Westen zurückweichenden Rande einer Torfwanne liegt. Einen etwas eigenartigen Platz hat Wittenborn gewählt auf einer Landbrücke zwischen zwei kleinen wiesenerfüllten Wannen. Auch bei jüngeren Niederlassungen konnte die obere Randlage in einigen Fällen festgestellt werden, so bei Scharnhorst (nordöstlich von Woldegk) und Blankenhof, beide in Wannenrandlage, beide in Schmettau noch nicht verzeichnet, und schließlich das ebenfalls auf der Schmettauschen Karte noch nicht angeführte Dishley am Rande einer Abzweigung der Landgrabenniederung.

Die Lage der Städte.

Wir haben in den vorhergehenden Abschnitten festgestellt, daß bei den dörflichen Niederlassungen, entsprechend ihrem Charakter als Ackerbausiedlungen, die Flächenlage allen anderen Lagetypen gegenüber vorherrscht. Nur in den seltensten Fällen sind bei dieser Art von Wohnplätzen deutliche Beziehungen zum Verkehr zu erkennen. Ein ganz anderes Bild bietet sich uns dar bei Betrachtung der Städte. Sehen wir von den beiden heutigen Städten Feldberg und Mirow ab, die aus dörflichen Siedlungen entstanden und erst im Jahre 1919 mit dem Stadtrecht ausgezeichnet wurden, und die wir daher auch unter den Dörfern bereits besprochen haben, so handelt es sich bei den Städten unseres Gebietes ausnahmslos um solche Siedlungen, die ihre Entstehung nachweisbar einem planvollen, zielbewußten Vorgehen verdanken, einem Vorgehen, das diese Orte von vornherein als Städte ins Leben rief, also als Niederlassungen, mit deren Gründung man andere Ziele verfolgte als bei der Anlage ländlicher Siedlungen. Daß daher bei der Ortswahl für solche Wohnplätze auch andere Motive bestimmend gewesen sein müssen, ist leicht einzusehen.

Ferdinand von Richthofen[22]) erkennt als Motive der Siedlung zunächst die Befriedigung der physischen Bedürfnisse des Menschen durch Beschaffung von Nahrung, Kleidung und Obdach aus dem Grund und Boden selbst (S. 194). Er nennt solche Siedlungen „wirtschaftliche Siedlungen". Zweifellos ist dieses Motiv der Gewinnung der Rohprodukte für Nahrung, Kleidung und Wohnung aus dem Boden bei der Anlage von Dörfern wenn auch nicht immer das einzige, so doch das ausschlaggebende gewesen. Von den anderen Motiven, die bei der Ortswahl mitgesprochen haben können, ist schon die Rede gewesen. Gerade diese anderen Faktoren aber, die bei den dörflichen Niederlassungen meist eine untergeordnete Rolle gespielt haben, also das Schutzbedürfnis, das Streben, dem offenen Wasser möglichst nahe zu sein, und vor allen Dingen die Rücksicht auf eine günstige Verkehrslage sind bei den städtischen Gründungen in erster Linie bestimmend gewesen. Die Städte von Mecklenburg-Strelitz sind mit Ausnahme von Neustrelitz sämtlich im 13. und 14. Jahrhundert als Stützpunkte für das wieder ostwärts gegen die Slawen vordringende Deutschtum gegründet worden. Bei der Wahl des Platzes waren also sicher einmal strategische Gesichtspunkte maßgebend. Man suchte den Städten durch die Lage eine möglichst große Sicherheit zu geben; wir finden sie daher vielfach in der sogenannten Schutzlage, die wir schon bei einer ganzen Anzahl von dörflichen Wohnplätzen angetroffen haben. Ein anderes ebenso wichtiges Erfordernis war eine günstige Verkehrslage an einer Stelle, die von den Dörfern der engeren und weiteren Umgebung leicht zu erreichen war, damit die Stadt ihrer zweiten Aufgabe, die Stätte des Marktverkehrs zu werden, gerecht werden konnte. Doch auch die Rücksicht auf den Verkehr mit entfernteren Gegenden kann mitbestimmend gewesen sein. Zu diesem Zwecke mußte die Stadt an einer natürlich verlaufenden Handelsstraße liegen, möglichst an Orten, wo der Verkehr durch Hindernisse irgendwelcher Art kürzeren oder längeren Aufenthalt erlitt, z. B. an Flußübergängen oder auch an Kreuzungsstellen und Konvergenzpunkten. Die Frage, wieweit die Lage und Entwicklung der Städte in den eben angedeuteten Beziehungen geographisch bedingt ist, soll im folgenden einzeln untersucht werden. Wir finden bei sämtlichen Städten

---

[22]) Vorlesungen über allgemeine Siedlungs- und Verkehrsgeographie. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Otto Schlüter. Berlin 1908.

Lagetypen vor, die uns schon von der Untersuchung der ländlichen Siedlungen her bekannt sind.

Stargard. Als Vertreter der Tallage ist zunächst Stargard anzusehen. Friedland, Neubrandenburg, Woldegk und Stargard wurden von den Markgrafen von Brandenburg um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet als Grenzorte gegen Pommern. Die Burg Stargard soll schon 1170 erbaut worden sein, während die Gründung der Stadt für das Jahr 1259 angegeben wird. Die Stadt liegt in einem tiefen, engen Talkessel, der von der schnell fließenden Linde und einem hier einmündenden von Süden kommenden Seitental gebildet wird. Die Burg stand auf einer von tiefen Seitentälern aus dem Plateaurand herausgeschnittenen Höhe. Dagegen war der Schutz, den die angrenzenden Sumpfflächen der Stadt selbst boten, recht unvollkommen. Andererseits beherrscht Stargard durch seine Lage die von Woldegk und Feldberg an die Straße nach Neubrandenburg heranführenden Straßen, die sich dicht östlich der Stadt vereinigen, um gemeinsam die nordsüdlich verlaufende tiefe Furche zu überschreiten.

Friedland. Aehnlich, doch in mancher Hinsicht günstiger ist die Lage von Friedland, das ebenfalls früher Grenzfestung gegen Pommern war. Seine Lage im Datzetal, kurz vor seiner Einmündung in das mecklenburg-pommersche Grenztal kann deshalb als besonders gut geschützt angesehen werden, weil zwei von Osten hinzutretende Talfließe mit dem rechten Ufer der Datzeniederung eine niedrige Landzunge bildeten, deren Spitze leicht durch den Wallgraben abgeschnitten werden konnte (Geinitz: Landeskunde von Mecklenburg, S. 91). Auf diese Weise war die Stadt von allen Seiten von Wasser umgeben. Geisler (Die deutsche Stadt, S. 405) spricht bei Friedland von einer Moorinsellage. Hervorzuheben ist noch, daß Friedland, obwohl es in einem Bachtal liegt, nicht von dem Bache durchflossen wird. Der „Friedländer Bach" läuft am Nordwestrand der alten Stadtanlage entlang. Wegen der Schwierigkeiten bei der Befestigung ließ man selten einen Fluß oder Bach durch die Stadt hindurchfließen, sondern übertrug dem Wasserlauf, wenn irgend möglich, wenigstens auf einer Seite der Stadt die Rolle des Wallgrabens[23]). Auch in verkehrsgeographischer Beziehung ist die Lage Friedlands günstig. Die von Neubrandenburg östlich an der Datzeniederung auf dem oberen

[23]) Siehe Rieck: Städtisches Leben in Mecklenburg in den Zeiten des Mittelalters. Programm des Gymnasium Carolinum. Neu-Strelitz 1896.

Plauteaurande entlangführende Straße nach Anklam vereinigt sich bei Friedland mit der von Woldegk herankommenden Straße, um nördlich der Stadt die mecklenburg-pommersche Grenzniederung zu überschreiten, die dort verhältnismäßig schmal ist und daher leichter zu überqueren ist als an anderen Stellen. Noch in anderer Hinsicht genießt die Lage der Stadt einen Vorzug. Da die Datzeniederung hier ihre engste Stelle hat, ist bei Friedland der von der Natur gegebene Ort für den Uebergang des westlich-östlich verlaufenden Weges über das Tal.

Woldegk. Sämtliche anderen Städte außer Alt-Strelitz sind Seesiedlungen. Der Typus der Seitenlage ist vertreten durch Woldegk. Zwar liegt die Stadt heute nicht mehr unmittelbar am Seeufer, dennoch sprechen wir bei ihr von Seeseitenlage, da der Stadt-See früher bedeutend größere Ausdehnung gehabt haben muß und wahrscheinlich bis dicht an die östliche Mauer heranreichte. Auf der Schmettauschen Karte beträgt die Entfernung des Süd-Ost-Tores vom Seeufer nur etwa 170 m, auf dem Meßtischblatt dagegen schon ungefähr 370 m. Die teils see- teils sumpferfüllte Niederung des Stadt-Sees schützte die Stadt gegen Osten, also nach der Seite, von der diesen Grenzfestungen gegen Pommern in erster Linie Gefahr drohte. Doch auch nach der anderen Seite war Woldegk durch die Natur der unmittelbaren Umgebung geschützt, dank seiner Lage auf einem „breiten, drumlinartigen Rücken" zwischen zwei früheren Seeniederungen (Geinitz, Geologie Mecklenburgs, S. 95 und derselbe in seiner Landeskunde von Mecklenburg, Güstrow 1907).

Neustrelitz. Daß auch in einer bedeutend späteren Zeit städtische Gründungen gern die Seeseitenlage aufsuchten, zeigt uns Neustrelitz. Es wurde 1726 an Stelle des Dorfes Gliencke gegründet und 1733 zur Stadt erhoben. Da Nord-, Süd- und Westufer des Zierker Sees stark versumpft sind, blieb für die Anlage der neuen Stadt keine andere Stelle als das ebenfalls flache, aber trockene Ostufer übrig. Hier lieferte eine durch Geschiebemergel unterbrochene Sandfläche geeigneten Baugrund. Seine verhältnismäßig günstige Verkehrslage an der Gabelung der Straße und Eisenbahn Berlin-Neustrelitz in die beiden Zweige Neustrelitz—Waren—Rostock und Neustrelitz—Neubrandenburg—Stralsund hat neben der bevorzugten Stellung als Residenz zur raschen Entwicklung der Stadt beigetragen, die jetzt nächst Neubrandenburg die größte Siedlung von Mecklenburg-Strelitz ist. Der Zierker See ist zu klein, als daß

er ein Hindernis für den west-östlich gerichteten Verkehr hätte bilden können. Zu erwähnen ist noch, daß der Kammerkanal eine schiffbare Verbindung mit der Havel und der Elbe herstellt.

Neubrandenburg. Wir hatten bereits bei der Untersuchung der Dörfer festgestellt, daß die Endlage gegenüber der Seitenlage die weitaus günstigere Verkehrslage ist, und waren auch auf die Gründe für diese Tatsache eingegangen. Vertreter der Endlage unter den strelitzschen Städten sind Neubrandenburg und Wesenberg. Das im Jahre 1248 gegründete Neubrandenburg erfreute sich einer ausgezeichneten Schutzlage auf einer von den feuchten Niederungen des Tollense-Sees, des Tollense-Flusses und der Datze umgebenen Halbinsel. Durch das Hinzutreten der Täler der Linde und der Datze von Südosten und Osten sind aus dem Plateaurand des rechten Ufers der Tollenseniederung Zungen herausgeschnitten worden, deren hochgelegene Enden der Galgenberg und Datzenberg sind. Aus dem Lindetal haben sich größere Sandmengen in das Tollensetal ergossen. Die eingeschwemmten Sande bilden zusammen mit abgetragenen Diluvialresten eine flache Erhebung, auf der die Stadt angelegt ist. Die Anlage des Wallgrabens wurde noch dadurch erleichtert, daß man die Tollense durch die Wiesen an die Stadt heranleitete (E. Geinitz, Landeskunde[24]) und derselbe, Geologie Mecklenburgs, Rostock 1922[25]). Die erwähnte Diluvialzunge lieferte aber der Stadt nicht nur einen gutgeschützten Platz, sondern machte sie auch zu einem wichtigen Straßenkreuzungspunkt. Durch den Diluvialvorsprung wird die Tollenseniederung sehr stark eingeengt und kann an dieser Stelle leicht überschritten werden; so kreuzt sich hier die nord-südlich verlaufende Straße Neustrelitz—Neubrandenburg—Demmin—Stralsund mit den von Osten heranführenden Wegen aus Friedland und Woldegk, die nach Westen die Verbindungen mit Waren und Malchin herstellen. Heute kreuzen sich die Eisenbahnen Berlin—Stralsund und Hamburg—Stettin mit den Lokalbahnen nach Friedland und Waren.

Wesenberg. Eine ähnliche Lage finden wir bei Wesenberg am Südwestende des Woblitz-Sees. Seine geschützte Lage verdankt es den umgrenzenden Moorniederungen, die aus dem Feinsandboden eine zungenartige Erhebung herausmodelliert haben (Geinitz, Geologie Mecklenburgs[26]). Am besten war die Stadt gegen Osten geschützt

[24]) S. 91.
[25]) S. 90.
[26]) S. 111.

durch den See und die zwischen Woblitz-See und Plätlin-See sich erstreckenden Torfwiesen, die von der Havel und der Faulen Havel durchflossen werden. Andererseits waren diese Wiesen gerade am Südufer des Woblitz-Sees durch eine schmale Diluvialbrücke leicht zu überschreiten. Es entstand eine Brücke über die nord-südlich vom Zierker bis zum Plätlin-See verlaufende Kette von Seen und Sümpfen. Die Straße Neustrelitz—Mirow benutzt diese Brücke ebenso wie die Eisenbahn Neustrelitz—Mirow—Wittstock.

Fürstenberg.

Der Typus der Zwischenlage hat nur einen einzigen Vertreter in der Stadt Fürstenberg. Sie wurde im Jahre 1318 auf einer Insel gegründet, die von Havelarmen zwischen Röblin-See im Westen und dem Schwedt- und Baalen-See im Osten gebildet wird. Daß hier das Schutzbedürfnis in erster Linie für die Ortswahl bestimmend gewesen ist, liegt auf der Hand. Doch auch in verkehrsgeographischer Beziehung ist die Lage günstig. Die von Berlin nach Norden über Neustrelitz und Neubrandenburg nach Rostock und Stralsund führende Straße tritt hier von Süden her in das mecklenburgische Seengebiet ein und kreuzt die schiffbare Havel, die bereits hier einen äußerst regen Schiffs- und Floßverkehr aufweist (O. Niedt, Die Volksdichte in Mecklenburg-Strelitz, Dissertation Rostock 1922[27]). In jüngster Zeit scheint die Nähe von Berlin, das nur noch 1½—2¼ Stunden Eisenbahnfahrt entfernt ist, außerordentliche Bedeutung für die Entwicklung der Stadt zu gewinnen. Der eigenartige landschaftliche Reiz seiner Umgebung in unmittelbarer Nachbarschaft mit einem breiten Endmoränenstreifen und mit seinem Reichtum an schönen Nadel- und Laubwäldern und an herrlichen waldumsäumten Seen haben Fürstenberg zu einem der beliebtesten Ausflugsziele und einer vielbesuchten Sommerfrische Berlins gemacht. Die gute Bahnverbindung mit Berlin, die Ausgabe von billigen Sonntagsrückfahrkarten hat diese Entwicklung gefördert und beschleunigt. Wenn man Zeitungsberichten Glauben schenken darf, hat Fürstenberg nach einer Notiz der Berliner Mittagszeitung „B. Z. am Mittag" vom 13. Juni 1927 an einem einzigen Sonntage des Sommers 1927 4000 Berliner beherbergt, also mehr Menschen untergebracht, als es selbst Einwohner hat; nach der Zählung vom 8. Oktober 1919 hatte die Stadt 3748 Bewohner. Selbst wenn die Zahl 4000 stark

[27]) S. 31.

übertrieben ist, so ist doch zweifelsfrei festgestellt, daß ein gewaltiger Fremdenstrom im Sommer die Stadt überflutet, und dieser Fremdenverkehr muß für die Entwicklung Fürstenbergs von großem Einfluß sein.

Strelitz. Daß aber bei den Städtegründungen des früheren Mittelalters nicht immer die Ufer eines Flußlaufes oder eines Sees aufgesucht wurden, selbst nicht in einer an Seen so überreichen Gegend, beweist die Lage von Strelitz. Es gehört zu den Siedlungen mit Niederungslage, läßt aber wie alle anderen Städte unseres Gebietes erkennen, daß auch hier das Bestreben wirksam gewesen ist, die Stadt an möglichst geschützter Stelle aufzubauen. Auf einer Sandzunge, umgeben von weiten Moorflächen, war es vorzüglich geschützt. Andererseits bildete diese Landzunge eine Art Brücke über das Moor zwischen dem Domjüch-, Großen und Kleinen Lanz-See und Großen Fürsten-See im Osten und den beiden Trebbower Seen im Westen. Die alte Landstraße lief von Fürstensee am Ostrande des Bruchs entlang und führte dann von der Südwestecke des Domjüch-Sees in ostwestlicher Richtung auf die Landenge von Strelitz hinüber. Heute überschreiten die von Süden kommende Straße und die Eisenbahn das Moor auf Dämmen und erreichen so auf kürzerem Wege den Diluvialkopf von Strelitz.

E. Die Grundrißformen der Siedlungen.

Die Dörfer.

Die äußere Gestalt der Siedlungen ist bestimmt durch die ursprüngliche Anlage und die Entwicklung. Die Bedingtheit der heutigen Form durch die ursprüngliche Anlage erstreckt sich vor allem auf den Grundriß. Die Aufgabe einer siedlungsgeographischen Untersuchung besteht in erster Linie darin, festzustellen, inwieweit der Grundriß einer Siedlung von geographischen Faktoren abhängig ist. Wir haben gesehen, daß die Lage in den meisten Fällen durch die natürlichen Verhältnisse bestimmt ist; daneben sind auch ethnographische und historische Faktoren mitbestimmend gewesen. Für den Grundriß trifft dies nicht in demselben Verhältnis zu; hier haben die ethnographischen und historischen Faktoren vor den geographischen den Ausschlag gegeben. Die Siedlungsformen sind im allgemeinen nicht an bestimmte natürliche Eigenschaften der Landschaft gebunden, sondern sie haben ihren Grund im Menschen

selbst; sie werden bestimmt durch die Volks- und Stammeszugehörigkeit der Bewohner und die von diesen mitgebrachte Ueberlieferung. Gewiß kann nicht geleugnet werden, daß auch die Natur des Landes von Einfluß gewesen ist auf die Formen der Siedlungen. In besonders großem Umfange sind z. B. die Dorfformen in den deutschen Gebirgsgegenden landschaftsbedingt. Anders aber liegen die Verhältnisse im norddeutschen Tieflande; hier haben geographische Einflüsse eine weit geringere Bedeutung erlangt. Die verschiedenen Arten des hier angewandten Grundrißschemas haben im wesentlichen ethnographische und historische Ursachen, dagegen liegt der Grund für Abweichungen von dem Normalplan sehr häufig in den natürlichen Verhältnissen des Siedlungsortes. Es kann u. E. nicht Aufgabe einer geographischen Arbeit sein, die völkischen und geschichtlichen Grundlagen der heutigen Siedlungsformen zu erforschen. Wir beschränken uns also darauf, die gegenwärtigen Erscheinungsformen zu beschreiben und deren geographische Bedingtheit zu untersuchen. Daß wir dabei nicht an den Ergebnissen der ethnologischen und historischen Forschung vorübergehen werden, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

Nach dem Vorbilde von Stössel[28]) und Eckermann folgen wir der von Schlüter in seinem grundlegenden Werk über die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen gegebenen Einteilung der Grundrißformen. In seiner Arbeit über das nordöstliche Mecklenburg weist W. Eckermann hin auf die besonderen Schwierigkeiten, die sich einer Untersuchung der ländlichen Siedlungsformen in den Weg stellen. Zahlreiche Dörfer sind in Gutshöfe umgewandelt worden und haben dabei ihre ursprüngliche Form eingebüßt, andere sind infolge des Aufsaugens der Bauerngüter durch den Großgrundbesitz (das sogenannte Bauernlegen) völlig verschwunden. Der auf diese Weise hervorgerufene Mangel an eigentlichen Dörfern ist nicht nur für das von Eckermann bearbeitete Gebiet charakteristisch, sondern auch für Mecklenburg-Strelitz. Von den auf ihren Grundriß untersuchten 284 ländlichen Siedlungen sind nach Ausweis des Mecklenburg-Strelitzschen Staatshandbuches von 1920 nur 66 Dörfer, also etwa 23,2 %. Auch in dieser Beziehung ist ein deutlicher Unterschied festzustellen zwischen den beiden Landschaften, der Seenplatte und dem Grund-

[28]) Die Siedlungen des nordwestlichen Mecklenburg. Inaug.-Dissertation Rostock 1913.

moränengebiet. Während auf der Seenplatte mit ihrem meist sandigen, mageren Boden der Anteil der Dörfer an der Gesamtzahl der ländlichen Siedlungen 42,8 % beträgt, beläuft er sich auf dem fruchtbaren Boden des Geschiebemergels nur auf 11,7 %. In der Hauptsache soll sich unsere Untersuchung der Grundrißformen auf die wirklichen Dörfer erstrecken. Doch sollen neben diesen Dörfern im engeren Sinne auch alle ländlichen Siedlungen behandelt werden, soweit diese nicht nur aus Gutshöfen bestehen, sondern noch heute oder mit Hilfe der alten Karte von Schmettau als Dörfer erkennbar sind. Wir unterscheiden mit Schlüter zwei Hauptgruppen, Dörfer mit vorwiegender Längserstreckung und solche von rundlicher Form. Die erste Gruppe zerfällt in Reihendörfer und in Straßendörfer mit ihrer Abart der Angerdörfer.

Reihendörfer.

Die Reihendörfer liegen an einer oder an beiden Seiten des Weges, die Häuser ziehen sich durch die ganze Länge der Dorfgemarkung, meist so, daß jedes Gehöft seinen Grundbesitz in Form eines langen, schmalen Streifens hinter sich hat. In unserm Gebiet spielen die Reihendörfer gar keine Rolle. Nur eine einzige Siedlung, Sandhagen, am Rande der nördlichen Grenzniederung kann diesem Typ zugezählt werden. Die ganze Anlage erstreckt sich auf eine Länge von 1½ km, die Häuser sind auf beiden Seiten der am unteren Plateaurand entlang führenden Straße ungleichmäßig verteilt. Das Reihendorf verdankt seine Entstehung der Kolonisation des 12. und 13. Jahrhunderts.

Straßendörfer.

Der weitaus größte Teil aller dörflichen Siedlungen zeigt die Form des Straßendorfes; sie ist geradezu die im ganzen Gebiet herrschende Form. Die Häuser liegen zu beiden Seiten einer Straße, durchziehen aber, im Gegensatz zum Reihendorf, nicht die ganze Flur, sondern bilden eine enggeschlossene kurze Zeile. Es ist unnötig, alle zweifellos zu dieser Gruppe gehörenden Siedlungen aufzuzählen; denn alle Wohnplätze, die nicht diese Form aufweisen, sind später namentlich aufgeführt und einzeln behandelt worden; hieraus geht hervor, daß alle nicht namentlich verzeichneten Siedlungen als Straßendörfer angesehen wurden. Von einer tabellarischen Zusammenstellung der Dörfer nach ihrem Grundrißtyp wurde der großen Druckkosten wegen abgesehen. Wir beschränken uns daher darauf, denjenigen Straßendörfern eine besondere Behandlung zuteil werden zu lassen, bei denen irgendwelche, hauptsächlich geographisch bedingte Abweichungen von der Normal-

form zu verzeichnen sind. Bei der Untersuchung der Dorfformen wurden die Meßtischblätter und die schon mehrfach erwähnte Schmettausche Karte zugrunde gelegt; z. T. wurden die Untersuchungen durch eigene Beobachtungen an Ort und Stelle unterstützt und ergänzt.

Eine Abweichung von der Grundform zeigt Läven. Der von Feldberg kommende Weg gabelt sich hier in die beiden Wege nach Triepkendorf und nach Mechow; infolgedessen treten hier an die Stelle einer Dorfstraße zwei im spitzen Winkel zusammenlaufende Straßen. Eigenartig ist der Grundriß von Userin. Die aus nordnordöstlicher Richtung auf den See zustoßende Straße wird von einem nord-südlich verlaufenden Wege gekreuzt. Eine eigentliche Dorfstraße ist nicht erkennbar. Die Häuser verteilen sich ziemlich gleichmäßig auf die ungefähr von der Dorfmitte ausgehenden Wege; es entsteht auf diese Weise ein unregelmäßiger Stern. Dennoch ist die ganze Anlage zu regelmäßig, als daß von einem Haufendorfe gesprochen werden könnte. Ebenso wenig wäre die Bezeichnung Platzdorf hier angebracht, da die Platzdörfer zu den Siedlungen von rundlicher, geschlossener Form gehören und sich von den Rundlingen nur dadurch unterscheiden, daß die Häuser nicht so regelmäßig stehen und oft noch neben dem Platz Winkel und Gäßchen liegen, die aber nie in das Freie führen. Wir müssen auch Userin zu den Straßendörfern zählen, denn nach O. Schlüter gehören in diese Gruppe auch die Dörfer, deren Grundriß zwei parallele Straßen aufweist oder Straßen, die sich im rechten oder spitzen Winkel schneiden. Der vorliegende Fall ist nun für uns von besonderem Interesse insofern, als die Abwandlung der üblichen Form des Straßendorfes hier offenbar geographisch bedingt ist. Wir erinnern uns, daß Userin in eine deutlich erkennbare Nische eingebettet ist. Ein Aneinanderreihen der Häuser an einer Straße würde die Anlage über einen oder beide Ränder der Nische hinausgeführt haben. Um dies zu vermeiden, also um mit der ganzen Siedlung in der Nische zu bleiben, mußte man die Gebäude auf einen engeren Raum zusammendrängen, um einen Mittelpunkt konzentrieren. So entstanden die von der Dorfmitte ausgehenden 4 Strahlen.

Ein weiteres Beispiel für die Anpassung der Grundrißform an die Geländeform liefert uns Fürstenhagen. Der Name läßt vermuten, daß es sich um eine Gründung aus der Zeit der deutschen Kolonisation des 12. oder 13. Jahrhunderts handelt. Wenn der

Ort also nicht aus einer früheren wendischen Siedlung hervorgegangen ist, müßte er die Dorfform der ostdeutschen Kolonisation aufweisen, das ist das Straßendorf. Von der Normalform dieses Typus weicht der heutige Grundriß aber in erheblichem Maße ab. Bei Schmettau zeigt der Ort eine Art Leiterform, die gebildet wird durch die Gabelung der von Weggin auf das Ostufer des Wootzen-Sees zuführenden Straße. Die beiden Zweige oder, um im Bilde der Leiter zu bleiben, die beiden Holme sind durch Querstraßen (die Leitersprossen) miteinander verbunden. Auch hier hat die Zusammendrängung der Häuser vermutlich ihren Grund in der stark ausgeprägten Nischenlage. Es galt, den Raum in der Nische möglichst auszunutzen und nicht über diese hinauszugehen. Das Meßtischblatt zeigt dann die Ausfüllung des noch übrigen Raumes durch sehr unregelmäßig geformte Häuserblocks. Auf diese Weise entstand eine Form, die der des Haufendorfes sehr ähnelt, obwohl sie wahrscheinlich aus dem Straßendorf entstanden ist.

Angerdörfer.

Eine sehr häufige Abart des Straßendorfes ist das Angerdorf. Bei ihm erweitert sich die Dorfstraße von beiden Enden zur Mitte zu schlauchartig zu einem meist länglichen Platz, dem Anger. Ist eine Kirche vorhanden, so steht sie auf dem Anger, während sie beim eigentlichen Straßendorf in der einen Häuserreihe liegt. In vielen Angerdörfern finden wir auf dem Anger den Dorfteich; vielleicht ist dieser oft der Grund gewesen für die Erweiterung der Dorfstraße zum Anger. Wenn auch das Vorhandensein eines Teiches nicht gerade eine Lebensnotwendigkeit für das Dorf war, so bot er doch mancherlei Vorteile: er diente dem Großvieh als Tränke, war und ist noch heute ein Tummelplatz der Gänse und Enten und konnte schließlich auch bei Ausbruch eines Brandes unschätzbare Dienste leisten. Es ist daher erklärlich, wenn das Dorf oft so angelegt wurde, daß in der Mitte ein Teich lag. Der Anger hat häufig im Laufe der Zeit bedeutende Veränderungen erfahren, meist derart, daß die ursprünglich freie Fläche stark verkleinert wurde durch Errichtung der Kirche, Schule, Schmiede, des Spritzenhauses und ähnlicher Gebäude, die nicht einzelnen Bewohnern, sondern der ganzen Gemeinde dienten. Auf diese Weise wurde allmählich aus einem Angerdorf entweder ein Zwei-Straßendorf, dessen beide Straßen am Rande des ehemaligen Angers entlang laufen und diesen einschließen, oder aber die Angerfläche wurde derart an die Anlieger aufgeteilt, daß nur noch Raum für eine Dorf-

straße übrigblieb. So können sich Straßendörfer aus Angerdörfern entwickelt haben, während aus einem Straßendorf nie ein Angerdorf werden konnte[29]).

Reine Angerdorfform finden wir bei Cölpin, Rühlow, Pasenow und Lübbersdorf, desgleichen bei Zirzow, dessen Häuser rings um einen länglichen Dorfteich gruppiert sind. Auffallend ist die Form des Angers von Dewitz; er bildet ein langes, schmales Rechteck; es ist kaum anzunehmen, daß dies die ursprüngliche Form gewesen ist. Vermutlich ist die geradlinige Begrenzung des Angers erst in späterer Zeit entstanden, war doch besonders im 19. Jahrhundert die Neigung ziemlich allgemein verbreitet, ursprünglich gewundene Linien in gerade umzuwandeln. Ein Beispiel für die Entwicklung eines Straßendorfes aus einem Angerdorf liefert uns Liepen, das bei Schmettau noch als Angerdorf erscheint, auf dem Meßtischblatt dagegen die Form des Straßendorfes zeigt. Einen sehr schmalen Anger hat Kotelow. Doch da seine Kirche zwischen den beiden Häuserreihen steht, können wir wohl auch hier von einem Angerdorf sprechen. Der Anger von Ballwitz ist auf der Schmettauschen Karte noch frei von Gebäuden außer der Kirche; er hat aber später eine Bebauung erfahren. Aehnlich liegen die Dinge in Qualzow; zwei Längsstraßen begrenzen den langgestreckten Dorfteich; dort, wo sich die beiden Straßen nördlich des Teiches wieder vereinigen, steht im spitzen Winkel zwischen ihnen die Kirche. Der oben aufgestellten Behauptung, daß aus Straßendörfern keine Angerdörfer entstehen können, scheinen Plath und Fürstensee zu widersprechen. Beide erscheinen auf der Schmettauschen Karte als Straßendörfer, müssen aber nach dem Meßtischblatt unbedingt zu den Angerdörfern gezählt werden. Am einfachsten erklärt sich diese merkwürdige Tatsache wohl aus der etwas ungenauen Zeichnung der Karte von Schmettau.

Eine Unterscheidung zwischen Gassendörfern und Straßendörfern, wie sie Schlüter vorgenommen hat, müssen wir mit Eckermann ablehnen. Nach Schlüter fällt beim Gassendorf die Dorfstraße nicht zusammen mit der Landstraße oder sonst einem über Land führenden Wege, sondern steht meist in einem gewissen Gegensatz dazu, außerhalb des Wegenetzes. Demgegenüber wirft

---

[29]) Heinrich Fischer: Ueber Ausflüge in der märkischen Heimat. Im 2. Heft der Mitteilungen der Preußischen Hauptstelle für den naturwissenschaftlichen Unterricht. Leipzig 1919, S. 102.

Eckermann mit Recht die Frage auf, ob nicht in früheren Zeiten der Verlauf der Verkehrsstraßen, also der Landstraßen, ein anderer war, und ob nicht dann doch ein Teil der heute als Gassendörfer angesehenen Siedlungen eben auch Straßendörfer waren. Zu der Frage nach der Abhängigkeit der Dorfstraße von der Landstraße nimmt auch H. Fischer in seinem bereits erwähnten Bericht über Ausflüge in der märkischen Heimat Stellung [30]). Er bestreitet, daß die Dorfstraße von der Landstraße abhängig ist, denn die erste ist älter. Die alte Dorfstraße kann daher die Richtung, in der sie verläuft, nicht von der Landstraße übernommen haben. Damit soll nicht geleugnet werden, daß das später entstandene Landstraßennetz hier und da auf ein neueres Stück der Dorfstraße oder auf neue Durchbruchswege im Dorfe eingewirkt hat. Nach dieser durch zahlreiche Beispiele bewiesenen Behauptung von der Unabhängigkeit der Dorfstraßen vom Landstraßennetz muß natürlich von einer Gegenüberstellung Straßendörfer — Gassendörfer überhaupt abgesehen werden. Was in dieser Beziehung für die märkischen Dörfer gilt, kann auch ohne weiteres für die mecklenburgischen angenommen werden.

Rund-dörfer.

Nach den Dörfern mit vorwiegender Längserstreckung wenden wir uns nun jenen von rundlicher, geschlossener Form zu, einer Form, die uns am deutlichsten ausgeprägt in den sogenannten Rundlingen entgegentritt. Beim Rundling umgeben die Gehöfte einen kreisförmigen oder hufeisenförmigen Platz, auf dem meist der Dorfteich liegt. Nur ein Eingang führt ursprünglich in das Dorfinnere. Diese Abgeschlossenheit nach außen, die zweifellos einem Schutzbedürfnis entsprang, ist in späterer Zeit, als eine größere Rücksicht auf den Verkehr mehr Anschlüsse an das Landstraßennetz notwendig machte, vielfach durchbrochen worden. Der eine Zugang erwies sich als völlig ungenügend und, da ein Schutzbedürfnis nicht mehr vorhanden war, wurde meist gegenüber dem ersten Eingang ein zweiter Ein- oder Ausgang geschaffen. Auf diese Weise verschwand die Geschlossenheit der Anlage, das Hauptcharakteristikum des Rundlings, und ließ eine Form entstehen, die von der des Angerdorfes kaum noch zu unterscheiden ist. In seiner idealen Ausbildung hat sich der Rundling nur in ganz seltenen Fällen noch erhalten, in unserem Gebiet überhaupt nicht mehr. Infolge der oft sehr erheblichen Umwandlungen, die gerade diese Sied-

[30]) S. 103.

lungen durchgemacht haben, ist es für uns außerordentlich schwer, aus der heutigen Form die ursprüngliche Anlage zu erkennen. Besonders schwer ist die Frage zu entscheiden, ob wir es mit einem Angerdorf oder Rundling zu tun haben, da ein Angerdorf aus einem Rundling entstanden sein kann. Nach Lage der Dinge müssen wir uns bei vielen Dörfern auf Vermutungen beschränken, soweit nicht die ältere Karte eine klare Rundlingsform erkennen läßt. Bei einem einzigen Dorf ist die Entwicklung aus einem Rundling ganz zweifelsfrei festzustellen, bei Schwichtenberg. Zwar zeigt das Meßtischblatt die Form des Angerdorfes, aber auf der Karte von Schmettau finden wir hier einen Rundling von selten klarer Prägung. Das Dorf liegt am Rande des Diluvialplateaus gegen die nördliche Grenzniederung; der Zugang in das Innere war nur vom Süden her, vom Plateau aus möglich. Der Durchbruch der vom Süden her in das Dorf hineinführenden Straße durch die gegenüberliegende Seite nach Norden und die Weiterführung des Weges in die Wiesenniederung des Faulen Grabens kann erst verhältnismäßig spät erfolgt sein, jedenfalls erst nach der Zeit, in der die Schmettausche Karte aufgenommen wurde. Das Dorf hat dann eine weitere Ausdehnung in der Richtung der nordsüdlich verlaufenden Längsachse erfahren, und zwar sowohl nach Norden in die Niederung hinein, als auch gegen die am Südende vorbeiführende Bahn. So ist die ursprüngliche Form stark verwischt worden, doch erinnert auch beim heutigen Dorf noch der fast kreisrunde Dorfplatz an den ehemaligen Rundling. Bei allen übrigen hier in Betracht kommenden Siedlungen erscheint es dagegen schon zweifelhaft, ob der Rundling wirklich die Urform gewesen ist. Blankensee ähnelt mit seinen wirr verlaufenden Straßen und unregelmäßigen und ungleichen Baublöcken einem Haufendorf. Nach dem Bild der Schmettauschen Karte scheint auch hier ein ehemaliger Rundling vorzuliegen. Etwas deutlicher tritt uns die frühere rundliche Form entgegen bei Kratzeburg. Nach Schmettau geht es offenbar auf einen Rundling zurück mit dem Zugang von Osten. Durch die Oeffnung der Anlage nach Westen und die Ausdehnung in Richtung auf den heutigen Bahnhof zu ist die frühere Form zerstört worden. Vielleicht ist auch Granzin ein Rundling gewesen, mit Zugang von Süden her. Auffällig ist die reichliche Bebauung des Innenraumes mit der Kirche und anderen Gebäuden. Die Zeichnung bei Schmettau spricht mehr für ein Straßen- oder Angerdorf. Alt-Käbelich, dessen Grundriß

heute ein von drei Wegen gebildetes Dreieck zeigt, könnte sich ebenfalls nach Schmettau aus einem Rundling mit etwas länglichem Dorfinnern entwickelt haben. Dasselbe gilt für Grauenhagen, auf dessen Dorfplatz sich zwei Wege schneiden, und Gevezin. Zu den Dörfern, die teils nach ihrer jetzigen Form, teils nach der Zeichnung bei Schmettau vermuten lassen, daß sie aus Rundlingen hervorgegangen sind, gehören noch Neuenkirchen, Warlin, Glienke, Rattey, Kreckow und schließlich Weitin. Einen merkwürdigen Grundriß hat Groß-Quassow; die Häuser gruppieren sich um einen ungefähr quadratischen Dorfplatz, an dessen Westrande eine Straße entlang zieht. Nur an der Nordwest- und an der Südwestecke ist der Dorfplatz offen. Wenn auch hier das Innere geradlinig abgegrenzt ist, so sind wir doch berechtigt, wenigstens von einer rundlingähnlichen Form zu sprechen. Eine geographische Betrachtung der Siedlungen darf sich nun nicht darauf beschränken, einerseits die Lagetypen, andererseits die Grundrißformen festzustellen; sie muß u. E. wenigstens den Versuch machen, allgemeine Beziehungen zwischen der Lage und der Form aufzudecken. In einzelnen Fällen ist bereits der Einfluß der Lage auf die Entwicklung des Grundrisses gezeigt worden. Hier aber handelt es sich um die Frage, ob irgendwelche Dorfformen an bestimmte Siedlungslagen gebunden sind. Das Straßendorf mit seiner Abart des Angerdorfes ist, wie wir gesehen haben, die herrschende Form; wir finden es daher in allen Lagengruppen vor, ohne daß eine Bevorzugung irgendeines Lagetypus zu erkennen wäre. Die Zahl der Dörfer, die mit Sicherheit oder wenigstens Wahrscheinlichkeit auf Rundlinge zurückgehen, ist verhältnismäßig gering; sie beträgt 14. Diese 14 Siedlungen verteilen sich auf die verschiedenen Lagengruppen wie folgt:

Fluß- oder Bachtallage	hat	1	(oberer Rand)
Seenlage	haben	4	
Niederungslage	„	3	Siedlungen.
Flächenlage	„	6	

Sind aus diesen Zahlen allgemeine Beziehungen zwischen Form und Lage zu erkennen? Die Frage muß unbedingt verneint werden. Die Gesamtzahl der Runddörfer ist zu gering, das Verhältnis der Einzelzahlen ist zu unklar, als daß wir daraus einen kausalen Zusammenhang zwischen Lage und Form ableiten könnten. Die Wahrscheinlichkeit, daß es sich hier um Zufallsergebnisse handelt, ist gar zu groß.

W. Eckermann hat auf Grund der Lagenverhältnisse und unter Berücksichtigung der Ortsnamen die Siedlungen des nordöstlichen Mecklenburg untersucht, um auf diese Weise die Frage nach dem germanisch-deutschen oder slawischen Ursprung der Dorfformen zu entscheiden. Seine Untersuchungen fühen zu einem bemerkenswerten Ergebnis bezüglich des Unterschiedes zwischen typisch germanisch-deutscher und typisch slawischer Siedlungsweise. Die Hauptmerkmale der Siedlungen slawischen Ursprungs sind nach Eckermann die Abhängigkeit vom Wasser, das Bestreben, möglichst Verbindung mit den Niederungen zu erhalten, daher Bevorzugung des unteren Randes, Betonung der Fischereilage und deutlich ausgeprägte Schutzlage. Im Gegensatz hierzu bevorzugten die germanischen und auch die deutschen Ansiedler die Höhenrücken, die oberen Plateauränder oder die reine Plateaulage. Mit Hilfe dieser Kriterien sucht er u. a. den Nachweis zu führen, daß das Runddorf germanischer Herkunft ist als germanische Siedlungsform in durchaus germanischen Lagen. Wir haben die von Stössel und Eckermann geübte Methode auch auf die Runddörfer unseres Gebietes angewandt. Das Ergebnis ist aus der folgenden Tabelle ersichtlich.

Siedlung	Fischereilage	Schutzlage	Unterer Rand	Oberer Rand	Plateau
1. Groß-Quassow	+	+	+	—	—
2. Kratzeburg	+	+	+	—	—
3. Granzin	+	—	+	—	—
4. Blankensee	+	+	—	+	—
5. Alt-Käbelich	—	—	—	+	—
6. Grauenhagen	—	—	—	—	+
7. Gevezin	+	+?	+	—	—
8. Weitin	—	—	—	—	+
9. Neuenkirchen	—	—	—	—	+
10. Warlin	+?	+	+	—	—
11. Glienke	+?	+?	+	—	—
12. Rattey	—	—	—	+	—
13. Kreckow	—	+*)	+	—	—
14. Schwichtenberg	—	—	—	—	+
Summe:	5 +2? = 7	5 +2? = 7	7	3	4
				7	

*) Nur das Gut hat Schutzlage.

Von den 14 Runddörfern zeigen also nach dieser Tabelle 7 die Merkmale slawischer Siedlungsweise und die anderen 7 germanische Lagenverhältnisse. Mit einem solchen Ergebnis ist nichts anzufangen; wir finden weder eine Unterstützung der Eckermannschen Behauptung von den germanischen Lagen der Runddörfer noch einen Gegenbeweis. Bei dieser Lage der Dinge können wir unmöglich im Rahmen der vorliegenden Arbeit den Versuch wagen, die Frage nach dem deutschen oder slawischen Ursprung der verschiedenen Dorfformen zu lösen.

Der Grundriß der Städte.

Wie bei der Untersuchung der Lage städtischer Siedlungen müssen wir auch hier die planmäßig gegründeten Städte trennen von denen, die sich aus dörflichen Siedlungen entwickelt haben und denen dann erst in jüngerer Zeit das Stadtrecht verliehen wurde. Die letztgenannte Gruppe besteht aus den beiden ehemaligen Flecken Mirow und Feldberg. Beide zeigen entsprechend ihrer Entstehung aus ländlichen Siedlungen auch dörfliche Grundrißformen und könnten demnach zur Gruppe der Straßendörfer gezählt werden. Feldberg liegt an der Straße Möllenbeck—Wittenhagen—Fürstenhagen, die die Hauptstraße des Ortes bildet. Auf diese Straße stößt aus südwestlicher Richtung im spitzen Winkel die Straße Triepkendorf—Läven—Neuhof—Feldberg. Die beiden Wege bilden die Holme einer Leiter, nur laufen sie nicht parallel zueinander, sondern aufeinander zu. Die Verbindung der beiden Straßen wird hergestellt durch zwei Querstraßen. Ein Vergleich des heutigen Grundrisses mit dem der Schmettauschen Karte zeigt deutlich das Wachstum des Ortes nach Süden zu, also in Richtung auf den Bahnhof.

Die Form von Mirow wird bestimmt durch zwei sich im Orte kreuzende Straßen; die am Westrande der Seenrinne Woterfitz-See—Zotzen-See entlanglaufende nordsüdliche Straße und die westöstliche Wesenberg—Röbel. Die letztere führt aber zunächst auf das auf einer Halbinsel liegende Schloß zu und biegt dann erst kurz vor dem Erreichen des Seeufers nach Südwesten um, führt um das Südende des Mirower Sees herum und danach in westlicher Richtung weiter. Am Kreuzungspunkt der beiden Hauptstraßen ist durch Einrücken der nordöstlichen Ecke ein kleiner Platz aus-

gespart worden. Auch in Mirow entstand eine besondere Bahnhofstraße, die östlich des erwähnten Platzes von der west-östlichen Straße nach Süden abzweigt.

Ist an diesen beiden Siedlungen die Entwicklung aus den uns bekannten Formen des Straßendorfes deutlich zu erkennen, so führt uns die Betrachtung der übrigen Städte zu ganz anderen Formen, die nicht auf den Dorfgrundriß zurückgeführt werden können. Mit Ausnahme der beiden eben genannten jungen Städte Feldberg und Mirow und von Neustrelitz sind die Städte unseres Gebietes im 13. und 14. Jahrhundert gegründet worden; sie zeigen daher die typische Form der aus der Zeit der deutschen Kolonisation stammenden Stadtanlagen, das sogenannte Rechteckschema. Von einem viereckigen Marktplatz gehen von den Ecken oder von den Seitenmitten gerade Straßen und Gassen aus, die in einiger Entfernung von anderen rechtwinklig geschnitten werden. So gewinnt der Grundriß ungefähr das Aussehen eines Schachbrettes; nur ist die Begrenzung dieses Schemas nicht rechteckig, sondern kreisförmig oder oval. Diese Städte sind nicht aus Dörfern hervorgegangen, sondern sie sind gegründet worden entweder neben einer bereits bestehenden ländlichen Siedlung, oder ganz unabhängig von einer solchen „aus wilder Wurzel“ [31]). Da es sich hier also um Siedlungen handelt, die ihre Entstehung einem bewußten Gründungsakt verdanken, zeichnen sie sich durch eine auffallende Planmäßigkeit in der Anlage aus. Besonders die Rücksicht auf militärischen Schutz durch die Lage und durch Kunstbauten führte zur Zusammendrängung auf engem Raum. Die dadurch bedingte möglichst engmaschige Parzellierung wurde am natürlichsten und zweckmäßigsten durch rechteckige Aufteilung der zur Verfügung stehenFläche erreicht. W. Geisler (Die deutsche Stadt, S. 424 und 455 ff.) nennt diesen Grundrißtyp mit rechtwinklig sich kreuzenden Straßen: Gitterform. Die Bezeichnung „Normalplan der ostdeutschen Kolonialstadt“ ist abzulehnen, denn die Städte dieser Art entstammen keineswegs alle (entgegen der Meinung von Joh. Fritz [32]) der Kolonisierung der ostelbischen Gebiete im 13. Jahr-

[31]) R. Gradmann: Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Band 21, Heft 2. Stuttgart 1914, S. 158 u. 167, und W. Geisler: Die deutsche Stadt. Band 22 derselben Sammlung, Heft 5. Stuttgart 1924, S. 412.

[32]) Joh. Fritz: Deutsche Stadtanlagen. Progr. d. Lyzeums zu Straßburg i. E. 1894.

hundert. Die Gitterform zeigt zwar ihre klarste Ausbildung in dem durch die Kolonisierung der deutschen Fürsten und der Kirche wiedergewonnenen Gebiete östlich von Saale und Elbe, aber sie kann dort nicht entstanden sein; die Kolonisten müssen sie mitgebracht haben. Die gitterförmige Anlage ist eine rein deutsche Form, die sich in den altgermanischen Ländern zwischen Rhein und Elbe entwickelt hat. Der von Joh. Fritz vermutete italienische Einfluß ist nach Geisler abzulehnen, da die italienischen Stadtpläne von den deutschen Grundrissen in der Form der Baublöcke und des Umrisses, wie in der Lage des Marktes und der Verteilung der Straßen verschieden sind. Die Gitterform ist die Endform eines Typs, der sich im Laufe des Mittelalters mit der deutschen Stadtentwicklung ausgebildet hat. Die mathematisch genaue Form ist allerdings nirgends anzutreffen, jedoch zeigen die ostdeutschen Kolonialstädte die größte Annäherung an regelmäßige Grundrißformen, da einmal im Osten die Städtegründungen sehr rasch aufeinander folgten und ferner das Gelände im allgemeinen keine so großen Beschränkungen in der Ausdehnung forderte. Das hier behandelte Problem wird in einer sehr beachtenswerten Arbeit von Franz Meurer[33]) noch von einer anderen Seite beleuchtet. Er weist darauf hin, daß die geradlinig-regelmäßige Planteilung bei Städten in China und Japan, Babylonien und Aegypten immer bei Neugründungen gewählt wurde. Ebenso gestalteten die Griechen ihre Neugründungen regelmäßig. Die Römer übernahmen die Castrumsanlage als Urform ihres Stadtplans. Es ist möglich, daß sich der Plan der ostdeutschen Kolonialstadt an römisch-italienische Grundrisse angelehnt hat, keinesfalls aber ist das fertige System unmittelbar übertragen worden. Die Stätte des Marktverkehrs ist der Ausgangspunkt für die äußere Gestaltung der Stadt, die Entwicklung der Marktform bestimmt die des Gesamtgrundrisses. Nach Meurer nahm diese Entwicklung den folgenden Gang. Die frühesten Marktsiedlungen sind über der natürlich verlaufenden Handelsstraße entstanden und haben für ihre Marktstätte nur eine gelegentliche Verbreiterung dieser Straße erhalten. Der Ausbau beschränkt sich im allgemeinen auf die Hauptstraße selbst; Querstraßen kommen nur ganz selten vor und sind dann von untergeordneter Bedeutung. Der Straßenmarkt wird weiter

[33]) Franz Meurer: Der mittelalterliche Stadtgrundriß im nördlichen Deutschland in seiner Entwicklung zur Regelmäßigkeit auf der Grundlage der Marktgestaltung. Berlin 1914.

planmäßig ausgebaut, seine seitliche Ausdehnung bleibt noch gering. Der später eingeführte Marktplatz zeigt vorerst eine langgestreckte Rechteckform, erhält aber mehr und mehr räumliche Geschlossenheit. Die Erinnerung an die durchgehende Verkehrsstraße wird aufrecht erhalten durch eine Hauptstraße, die sich an die Längsseite des Platzes anlegt. Diese Hauptstraße führt vielfach zusammen mit den anderen Längsstraßen zu einer deutlich erkennbaren Längstendenz im Gesamtgrundriß. Vor dem länglichen Marktplatz erhält schließlich der quadratische oder quadratähnliche den Vorzug; so entsteht eine reine Zentralanlage mit stärkster Regelmäßigkeit. Meurer kommt zu demselben Schluß wie W. Geisler: Die Anlagen der ostdeutschen Kolonialstädte gehen nicht auf fremden Ursprung zurück, sondern sie sind das Endprodukt einer langen Entwicklung. Der Kolonialstadt-Grundriß ist also keine zusammenhanglose Neuerscheinung.

Im folgenden soll nun für die Städte von Mecklenburg-Strelitz untersucht werden, wie weit ihr Grundriß der Gitterform entspricht und welche geographisch bedingten Abweichungen des angewandten Grundriß-Schemas zu erkennen sind. Da die Lage der Städte in einem früheren Abschnitt bereits besprochen wurde, können wir uns jetzt auf die Behandlung der Grundrißform beschränken.

Neubrandenburg.

Neubrandenburg zeigt uns das Rechteckschema oder die Gitterform in geradezu idealer Ausbildung. Abgesehen von den an die Ringmauer grenzenden sind alle Baublöcke rechteckig und nahezu gleich groß. Wir zählen von Westen nach Osten fünf Streifen solcher Blöcke, von Norden nach Süden sechs. Auf diese Weise entsteht eine westöstlich verlaufende Mittelachse (Treptower und Turmstraße) und ein nord-südlich verlaufender Mittelstreifen von Baublöcken. In diesem Streifen ist der erste Block (von Norden zählend) z. T. für die Johanniskirche freigelassen, der dritte für den Markt mit dem Rathaus und der fünfte für die Marienkirche. Das mit der Südwestecke an das Treptower Tor stoßende Rechteck ist zerschnitten durch die von der Krämerstraße auf das Tor zuführende Kleine Fischerstraße. Dieselbe Erscheinung finden wir beim Friedländer Tor; auch hier zerschneidet eine Gasse den von dem Ring, der Badstüber-, Herbord- und Friedländer Straße umrahmten Häuserblock und führt direkt auf das Friedländer Tor zu. Man wollte auf diese Weise vermutlich mehr Zugänge zu den Toren schaffen, um im Notfalle schneller größere Mengen von Verteidigern an die gefährdeten Tore heranbringen

zu können. Außerhalb der Mauer ist besonders im Westen an der Eisenbahn und an der Straße nach Waren eine recht bedeutende Vorstadt entstanden und im Anschluß daran ausgedehnte Gärten, zu denen die Tollenseniederung Boden hergeben mußte. Außer dieser westlichen Vorstadt finden wir noch kleine Häusergruppen an den Ausfallstraßen nach Norden, Nordosten, Osten und Süden.

Friedland. Im Gegensatz zu der fast kreisrunden Form von Neubrandenburg hat Friedland einen länglichen Umriß mit einer Längserstreckung in der Richtung von Südwesten nach Nordosten, entsprechend der Richtung des Talzuges, in dem es liegt. Die nordwestliche Seite ist etwas abgeplattet durch den Friedländer Bach. Dadurch, daß die südöstlich der Hauptstraße liegenden Längsstraßen durch eine schwache Biegung dem Umriß angepaßt wurden, vereinigen sie sich mit der Hauptstraße an deren Enden und führen wie diese auf die Tore zu. Auch hier entstand im Westen der Altstadt, in der Umgebung des Bahnhofes, ein neuer Stadtteil mit Fabrikanlagen.

Woldegk. Auch in Woldegk erfährt das Rechteckschema eine Abwandlung insofern, als die äußeren Längsstraßen eine schwache Biegung zeigen. Die Stadt hatte (nach Schmettau) nur drei Tore, nach Nordosten, Nordwesten und Süden. Ein Ausgang nach Südwesten erübrigte sich infolge des dort angrenzenden Sumpfes, der bei Schmettau noch „der Teich" genannt wird. Aus diesem Grunde ist auch die nach Südwesten führende Straße nicht bis zur Mauer durchgeführt worden. Außerhalb der alten Umwallung befinden sich neuere Stadtteile von geringer Ausdehnung an der Bahn und an der Straße nach Mildenitz.

Stargard. Der Grundriß Stargards scheint in der Hauptsache durch zwei Faktoren bedingt zu sein; einmal durch die Grenzen des von Natur gebotenen Raums. Die Stadt ist von Berghängen und Sumpfniederungen umgeben. Die innere Einteilung und die Straßenführung wird andererseits bestimmt durch die hier zusammenlaufenden Verkehrswege. Es entsteht eine Straßenkreuzung durch die Kreuzung zweier Wege mit dem Lindetal. Der eine Weg (Dewitz und Teschendorf nach Bargensdorf) zieht in ostwestlicher Richtung durch die Stadt, der andere von Holldorf und Godenswege in fast südnördlicher Richtung nach Pragsdorf und Sponholz. Die wenigen anderen Straßen sind von untergeordneter Bedeutung. Vielleicht war die Gitterform angestrebt, wie W.

Geisler meint (a. a. O., S. 465), jedenfalls aber blieb sie sehr unvollkommen, da die Stadt zu unbedeutend ist, um neben der Hauptstraße noch weitere Nebenstraßen zu bilden.

Fürstenberg.

Deutlicher ist die Gitterform erkennbar bei Fürstenberg, obwohl sie auch hier nur unvollkommen ausgebildet wurde. Die Vollendung auf der westlichen Seite wurde behindert durch den Wasserarm zwischen Röblin und Schwedt-See. Dadurch wurde der Westteil gewissermaßen verkümmert, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß dieser nur eine Ringstraße aufweist, während der Ostteil deren zwei hat. Neuere Stadtteile konnten sich nur an der die Stadt in nordsüdlicher Richtung schneidenden Landstraße entwickeln; eine Ausdehnung nach Westen und Osten ist infolge der Insellage unmöglich.

Wesenberg.

Der Umriß Wesenbergs ist oval wohl durch die Lage am See. Zu beiden Seiten der Hauptstraße, die die Längsachse bildet, finden wir je zwei Ringstraßen. Neuere Teile entstanden an der durch die Stadt führenden Landstraße. Von besonderer Bedeutung ist auch hier wieder die Bahnhofstraße.

Strelitz.

Eine unvollkommene Gitterform hat Strelitz, das nur einseitig ausgebaut wurde. Die Hauptstraße bildet die innerhalb der Stadt in südost-nordwestlicher Richtung laufende Landstraße Berlin—Neustrelitz. Parallel zu dieser, zwischen ihr und der Bahn, befinden sich noch zwei Längsstraßen. Die drei Längsstraßen sind durch mehrere Querstraßen miteinander verbunden. Im südöstlichen Teil der Stadt zweigt von der Hauptstraße noch eine Straße ab nach Neubrandenburg.

Neustrelitz.

Im Gegensatz zu diesen mittelalterlichen Stadtanlagen steht die Residenzstadt Neustrelitz. Sie wurde, wie schon oben erwähnt, im Jahre 1726 an der Stelle des Dorfes Gliencke gegründet und 1733 zur Stadt erhoben. Bei den Neuanlagen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts kommt zu den rechtwinklig sich kreuzenden Straßen eine neue Linie, die Diagonale. Die Anlage der Städte, die aus der sogenannten landesfürstlichen Periode stammen, wird zu einem geometrischen Muster (W. Geisler, a. a. O., S. 480). Die Verwendung der Feuerwaffe, der Kanone, führt zur Radialanlage. Vom Mittelpunkt der Stadt gehen die Hauptstraßen strahlenförmig aus. Wer diesen Mittelpunkt besetzt hält, kann die wichtigsten Straßen unter Feuer nehmen; er beherrscht die Stadt. Eine solche radiale Anlage zeigt auch Neustrelitz, nur liegt hier nicht, wie gewöhnlich, das Schloß in der Mitte, sondern der Markt

bildet den Mittelpunkt. Die vier Ecken des quadratischen Marktplatzes sind nach Norden, Süden, Osten, Westen gerichtet. Sowohl von den vier Ecken, als auch von den Seitenmitten gehen Radialstraßen aus. Zwischen der in der Mitte der Nordostseite beginnenden Glambecker Straße und der Nordecke ist die Häuserfront zurückgenommen, um Raum für die Stadtkirche zu schaffen. Das Muster ist aber nicht, wie wohl erwartet wurde, vervollständigt worden. Die zwischen den Radialstraßen liegenden Flächen sind zum größten Teil unbebaut geblieben. Eine dichtere Bebauung hat nur der Raum zwischen der Strelitzer und der Glambecker Straße erfahren; er verdankt das zweifellos der Nachbarschaft des Bahnhofs. Hier entstand infolgedessen ein neuer Stadtkern, der wohl für die weitere Entwicklung des Planes ausschlaggebend sein wird.

Die benutzte Literatur.

Beltz, R., und Wagner, R.: Die Vorgeschichte von Mecklenburg. Berlin 1899. (Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Heft 1).

Bolle, Max, Beiträge zur Siedlungskunde des Havelwinkels. Halle a. S. 1911.

Carlberg, Berthold, Stadtgeographie. (Geogr. Anzeiger, 27. Jahrg., 1926, Heft 7/8).

Eckermann, Walter, Die Siedlungen des nordöstlichen Mecklenburg. (Mitteil. d. Geogr. Gesellschaft zu Rostock. 11.—15. Jahrgang, 1919/20—1923/24. Rostock i. M. 1925.)

Fischer, Heinrich, Ueber Ausflüge in der märkischen Heimat. (Mitt. der Preuß. Hauptstelle für d. naturwissenschaftlichen Unterricht, Heft 2. Leipzig 1919.)

Fritz, Joh., Deutsche Stadtanlagen. (Progr. des Lyzeums zu Straßburg i. E. 1894).

Geinitz, E., Der Boden Mecklenburgs. (Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde, Heft 1. Stuttgart 1885.)

Derselbe, Geologischer Führer durch Mecklenburg. Berlin 1899.

Derselbe, Landeskunde von Mecklenburg. Güstrow 1907.

Derselbe, Geologie Mecklenburgs. Rostock 1922.

Geisler, Walter, Das deutsche Weichselland. (Geogr. Anzeiger, Jahrgang 22, Heft 3, 4 u. 5. 1921.)

Derselbe, Die deutsche Stadt. Ein Beitrag zur Morphologie der Kulturlandschaft. (Forsch. z. deutschen Landes- u. Volkskunde, Bd. 22, Heft 5. Stuttgart 1924.)

Derselbe, Die Entstehung Danzigs im Rahmen der deutschen Städteentwicklung. (Geographischer Anzeiger, 26. Jg., 1925, Heft 5/6.)

Gradmann, Robert, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. (Hettner's Geogr. Zeitschrift. 7. Jahrgang. Leipzig 1901, 7. Heft.)

Derselbe, Die städtischen Siedlungen des Königreichs Württemberg. (Forsch. zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 21, Heft 2. Stuttgart 1914.)

Derselbe, Zur prähistorischen Siedlungsgeographie des norddeutschen Tieflandes. (Festgabe d. philos. Fakultät Erlangen. 1925.)

Hahn, F. G. Die Städte der norddeutschen Tiefebene in ihrer Beziehung zur Bodengestaltung. Stuttgart 1885.

Hassert, Kurt, Die Städte geographisch betrachtet. Leipzig 1907.

von Hoffmann, Albert, Das deutsche Land und die deutsche Geschichte. Stuttgart und Berlin 1921.

Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Jb. 64, S. 92 ff u. 51, S. 44 ff u. a.

Jung, H., Beiträge zur Siedlungskunde der Zauche und des Nuthe-Nieplitz-Gebietes. Diss. Halle a. S. 1909.

Keyser, Erich, Siedlungsgeographie und Siedlungsgeschichte. (Geogr. Anzeiger, 24. Jg. 1923, Heft 5/6.)

Kiekebusch, Albert, Das Aufsuchen und Feststellen vor- und frühgeschichtlicher Siedlungsspuren. (Korresp.-Blatt d. deutschen Gesellsch. f. Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 46. Jg., Nr. 9/12. Braunschweig 1915.)

Derselbe, Die Besiedlung des unteren Spreetales in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. (Zeitschrift f. Ethnologie. 1916.)

Kirchhoff, Alfred, Mensch und Erde. 4. Aufl. Leipzig-Berlin 1914.

Knüll, Bodo, Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. Breslau 1903.

Kötzschke, Rudolf, Schriften zur deutschen Siedlungsforschung. 1. Heft. Dresden 1925.

Krause und Schötensack in der Zeitschrift f. Ethnologie 1893.

Kühnel, P., Die slavischen Ortsnamen in Mecklenburg-Strelitz. (Progr. d. Gymnasiums zu Neubrandenburg.) 1881.

Derselbe, Die slavischen Ortsnamen in Mecklenburg. Jb. 46. Schwerin 1881.

Mecklenburg-Strelitzsches Staatshandbuch. Neustrelitz 1920.

Meurer, Franz, Der mittelalterliche Stadtgrundriß im nördlichen Deutschland in seiner Entwicklung zur Regelmäßigkeit auf der Grundlage der Marktgestaltung. Berlin 1914.

Mötefindt, H., In Petermanns Mitteilungen. Gotha, 74. Jahrg. 1928, Heft 1 und 2, S. 51.

Mortensen, Hans, Siedlungsgeographie des Samlandes. (Forsch. zur deutschen Landes- und Volkskunde. 22. Bd., Heft 4. Stuttgart 1923.

Derselbe, Zur Frage der heutigen und frühgeschichtlichen Verteilung von Wald und Siedlungsland in den südostbaltischen Gebieten. (Zeitschrift d. Ges. f. Erdk. Berlin 1924.)

Niedt, O., Die Volksdichte in Mecklenburg-Strelitz. Inaug.-Dissertation Rostock 1922.

Nolting, Werner, Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie der östlichen deutschen Ostseeküste. (Üle, Geogr. Arbeiten. Stuttgart 1909.)

Penck, A., Das deutsche Reich. 1887.

Raabe, W., Mecklenburgische Vaterlandskunde. 3 Bde., 2. Aufl. Wismar 1894-95.

F. von Richthofen's Vorlesungen über allgemeine Siedlungs- und Verkehrsgeographie. (Bearbeitet und herausgegeben von Otto Schlüter.) Berlin 1908.

Rieck, Städtisches Leben in Mecklenburg in den Zeiten des Mittelalters. (Progr. d. Gymnas. Carolinum. Neustrelitz 1896.)

Salow, W., Die Neubesiedlung Mecklenburgs im 12. und 13. Jahrhundert. (Progr. des Gymnas. zu Friedland 1896.)

Schlüter, Otto, Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.

Derselbe, Wald, Sumpf und Siedlungsland in Altpreußen vor der Ordenszeit. Halle a. S. 1921.

Derselbe, Die natürlichen Grundlagen der Besiedlung Deutschlands. (Joh. Walther, Leopoldina. Berichte der Kaiserl. deutschen Akademie d. Naturforscher zu Halle a. S. Leipzig 1926.)

Schuchhardt, Carl, Arkona, Rethra, Vineta, Ortsuntersuchungen und Ausgrabungen. 2. Auflage. Berlin 1926.

Schulz, Alfred, Die Siedlungen des Warnowgebietes in Mecklenburg. (Ule, Geogr. Arbeiten, 4. Heft. Stuttgart 1909.)

Schwarz, Sebald, Landeskunde der Großherzogtümer Mecklenburg und der Freien und Hansastadt Lübeck. Leipzig 1910.

Ule, Willi, Geographie von Mecklenburg. Stuttgart 1907.

Wagner, R., Die Wendenzeit. (Mecklenburg. Geschichte in Einzeldarstellungen, Heft 2. Berlin 1899.)

Witte, Hans, Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg. (Forsch. zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 16, Heft 1. Stuttgart 1905.)

Karten.

Meßtischblätter, 1:25 000.

Karte des Deutschen Reiches, 1:100 000.

Beltz, R., Vier Karten zur Vorgeschichte Mecklenburgs. Berlin 1899.

von Erckert, Roderich, Wanderungen und Siedlungen der germanischen Stämme von der ältesten Zeit bis auf Karl den Großen. Berlin 1901. 12 Blätter.

Geinitz, E., Geologische Uebersichtskarte von Mecklenburg (1:200 000) in der Geologie Mecklenburgs. Rostock 1922.

Peltz, W., Höhenschichtenkarte von Mecklenburg 1:200 000. Schwerin.

Schliz, A., Die Lößbildung in Mitteleuropa und ihre Beziehung zur steinzeitlichen Besiedlung. (Zeitschrift für Ethnologie. 38. Jahrg., Heft 3, Tafel VI. Berlin 1906.)

Karte des Grafen von Schmettau in 16 Blättern, 1788.

Pharus-Stadtplan von Neubrandenburg, 1:12 500. Pharus-Verlag Berlin.

Uebersichtsplan der Haupt- und Residenzstadt Neustrelitz, 1:2400. Otto Wagner, Neustrelitz.

Lebenslauf.

Am 28. Oktober 1887 wurde ich, Hans Wolfgang Schubert, Sohn des Kanzleirats a. D. Richard Schubert, in Glogau geboren. Ich besuchte das Schiller-Realgymnasium zu Charlottenburg und verließ die Schule zu Ostern 1907 mit dem Zeugnis der Reife. Bis Michaelis 1910 studierte ich in Berlin Französisch, Englisch und Erdkunde, die beiden folgenden Semester in Rostock. Ich hörte Vorlesungen der Herren Professoren und Dozenten: Brandl, Davis, Ebeling, Erhardt, Grund, Lasson, Lindner, Luschan, Morf, Penck, Riehl, Spies, Tobler, Uhlig, Ule, Wolkenhauer und Zenker und nahm teil an Uebungen der Herren Lektoren: Delmer, Groll, Harsley, Hecker und Stolze.

Nach einer einjährigen Tätigkeit an der höheren Privatschule von Holland in Stettin bestand ich am 29. November 1912 in Rostock die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen, und zwar im Französischen, Englischen und in der Erdkunde. Nach Ableistung des Seminarjahres an der Goetheschule in Berlin-Wilmersdorf von Ostern 1913 bis Ostern 1914 wurde ich dem Friedrichs-Realgymnasium in Berlin als Probandus überwiesen. Vom September 1914 bis September 1917 stand ich im Heeresdienst. Seit Oktober 1917 bin ich am Reform-Realgymnasium II (Treitschke-schule) in Berlin-Wilmersdorf tätig, und zwar seit Oktober 1918 als Studienrat.

Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 10. Juli 1928.

Allen meinen Lehrern, ganz besonders aber Herrn Professor Dr. Ule, spreche ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aus.